

Inhalt

Das Judentum.....	2
Die Anfänge der Religion	2
Heilige Schriften.....	5
Die Hebräische Sprache	9
Die Schoah - die systematische Ausrottung	10
Wichtige Daten und Zahlen.....	11
Die jüdischen Symbole.....	11
Wie wird man Jude?.....	11
Zahlenmäßig kleinste Weltreligion	11
Die Grundlagen des Glaubens / Kernglaube	12
Gottesbild.....	12
Mensch trägt Verantwortung	13
Gebet und Gottesdienst	14
Das Gebet.....	14
Die Synagoge	15
Gottesdienste	17
Der Sabbat.....	18
Jüdische Feiertage	20
Rosch Haschana	20
Jom Kippur - Versöhnungstag.....	20
Sukkot - das Laubhüttenfest	20
Chanukka - Lichterfest	21
Purim	22
Pessach.....	23
Schawuot	24
Lebensstationen - Von der Wiege bis zur Bahre	25
Beschneidung.....	25
Bar-Mizwa / Bat-Mizwa.....	25
Hochzeit.....	26
Tod und Beerdigung.....	26
Strömungen und Gruppierungen	27
Strömungen	28
Reformbewegungen im Judentum	29
Die jüdische Mystik.....	31
Messias, der Retter im Weltuntergang.....	33
Eine kleine Zusammenfassung.....	36
Anhang	37
Was bedeutet	37
Geschichte	37

vgl. auch: pdf-Dateien (Judentum-Projekt)

Das Judentum



Die Anfänge der Religion

Die Entstehung der jüdischen Religion steht in engstem Zusammenhang mit der Geschichte des Volkes der Juden. Nach ihrem Selbstverständnis sind sie Nachkommen des biblischen Patriarchen Abraham. Er ist der Stammvater aller Juden. Abraham zeigte Vertrauen in einen einzigen Gott, Jahwe, obwohl er rundum von Stämmen und Völkern umgeben war, die polytheistische Religionen mit zahlreichen Göttern kannten.

Das Judentum ist auch die Mutter zweier anderer Glaubenslehren: des Christentums und des Islam. Abrahams Söhne Isaak und Ismael werden als die Väter der abendländischen und arabischen Völker gesehen. Isaak ist der Urahne des Predigers Jesus, aus dessen Leben und Wirken sich das Christentum entwickelte, und Ismael des Propheten Mohammed, der den Islam stiftete.

Diese Religionen des Westens sind alle auf den Schöpfergott, den Beherrscher und Lenker der Welt, zentriert, ob er nun Jahwe bei den Juden, Gott bei den Christen oder Allah bei den Muslimen genannt wird. Gemeint ist immer die eine allmächtige, ewige und persönliche Gottheit, die getrennt von der Welt existiert. Alle drei großen Religionen des Westens verehren also denselben Gott. Man spricht von den drei großen monotheistischen Religionen. Sie haben diesem einen Gott jeweils einen anderen Namen gegeben, weil sich Gott selbst keinen Namen gegeben hat. Als Moses Gott nach seinem Namen fragte, antwortete dieser ausweichend: „Ich werde sein, der ich sein werde“, was auf Hebräisch „Jahwe“ geschrieben wird, im biblischen Text in Form der Konsonanten JHWH.

Ordnung, Gesetz und Zusammenhang lösten das ursprüngliche Durcheinander im Himmel ab. Damit wurde die Religion strenger, moralischer, bindender. Offenheit und Toleranz, die beim Hinduismus auffallen, gehen den monotheistischen Religionen ab. Bei ihnen ist das, was der Einzelne zu glauben hat, streng reglementiert. Abweichungen werden nicht geduldet. Das führt dazu, dass die Seelen der Gläubigen meist farbloser, starrer und oft auch dürrer sind. Womöglich liegen hierin auch die Wurzeln für religiösen Fanatismus, der in den monotheistischen Religionen häufiger und auch rigoroser auftritt als in den eher friedlich gestimmten Religionen des Ostens. Denn der eine Gott lässt jene, die an ihn glauben, als auserwählt erscheinen. Alle anderen Menschen glauben dann logischerweise das Falsche und werden im äußersten Falle gar als Ungläubige angesehen, die es zu bekämpfen gilt.

Das Judentum nennt sich das „auserwählte Volk“. Die Auserwähltheit des jüdischen Volks wird gerade durch Jesus auf eindringliche Weise bestätigt: Gott ist als Jude Mensch geworden!

Abraham ist der Glaubensvater von Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen. Moses ist der Stifter der jüdischen Religion, und sowohl Jesus als auch Mohammed sehen sich in dieser von Moses begründeten Tradition verwurzelt. Deshalb ist Jesus auch für die Muslime ein heiliger Mann - der letzte Prophet Gottes vor Mohammed -, und für die Juden ist Jesus ohnehin einer der ihren, eben weil Jesus Jude war.

Einerseits gilt Mose als eigentlicher Stifter der israelitischen, jüdischen Religion. Er lebte in der Mitte des 13. Jahrhunderts v.Chr. und führte das israelitische Volk aus Ägypten heraus, wo es in Knechtschaft gelebt hatte. Am Berg Sinai hatte Moses ein Gotteserlebnis: Er offenbarte den Israeliten Jahwe als alleinigen Gott und erhielt von diesem die Zehn Gebote. Gott schloss mit seinem auserwählten Volk einen heiligen Bund: Er würde es ins Gelobte Land führen; dafür müssten die Israeliten an ihn allein glauben. Man kann auch sagen: Die Israeliten mussten sich (für ihn) entscheiden anstatt die Vielfältigkeit der Götter weiter zu nutzen! Manche Religionsforscher vertreten die Meinung, Jahwe sei ursprünglich ein Gewitter- oder Vulkan-Gott gewesen, also eine Naturgottheit, die von Moses zum Stammesgott der Juden erhoben wurde.

Andererseits ist Moses im strengen Sinn doch kein Religionsstifter; er hat keine neue religiöse Lehre geschaffen, sondern nur Gottes Gesetz verkündet und vertreten. Moses war ein Berufener; er wurde von Gott angerufen, um sein Volk zum Gott Abrahams zurückzuführen.

Moses, so könnte man sagen, ist der erste Prophet des Gottes Jahwe. Er hat daneben aus einer losen Gruppierung von zwölf Stämmen das Volk der Israeliten geformt, indem er als Gesetzgeber, Lehrer und Richter tätig war und es als Feldherr im Kampf führte. „Unser Vater“ sagen die Juden, wenn sie von Abraham, „unser Lehrer“, wenn sie von Moses sprechen. Doch Abraham ist der Vater vieler Völker, während Moses der Lehrer des einen, von Gott auserwählten Volkes ist. Wieso Gott gerade dieses und kein anderes Volk auserwählte, wissen wir nicht.

Moses überbrachte seinem Volk die Zehn Gebote. Dieses Gesetz ist im wahren Sinne des Worts ein strenges, starres und hartes Gesetz, steinhart, um genau zu sein.

Für das jüdische Volk war es auf jeden Fall keine leichte Offenbarung. Doch das Judentum erkennt sich in diesem Gesetz - und es erkennt sich in Moses, der dem Volk das Gesetz brachte. Das war eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die zwölf Stämme bei ihrer Flucht aus Ägypten und dem Einzug in das Gelobte Land von Kanaan sich als ein Volk zu fühlen begannen. Dennoch errangen einige Stämme eine Vormachtstellung, so der Stamm Juda (von ihm leitet sich das Wort „Jude“ ab) und der Stamm Israel.

Mit dem Auszug der Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft und dem dritten Bund Gottes begann die eigentliche Geschichte des Judentums. Lange vor dem mystischen Gottesbündnis mit Mose gab es unter den Nomaden-

völkern einen alten Brauch: Wenn ein neuer Weideplatz aufgesucht wurde, zelebrierte man ein **Opfermahl**. Diese alte Sitte wurde übernommen, aber umgedeutet. Als Gott (2. Buch Mose Kapitel 11 bis Kapitel 13) mit der zehnten Plage den Tod aller ägyptischen Erstgeborenen ankündigte, sollten die Erstgeborenen der versklavten Israeliten verschont bleiben. Gott selbst wollte durch das Land gehen und alle erstgeborenen Kinder und Tiere töten. Die Israeliten aber sollten ihre Türen mit dem Blut geschlachteter Lämmer bestreichen. Dann würde Gott wissen, an welchen Behausungen und Stallungen er vorübergehen konnte. Aus dem Hebräischen „pascha“ - vorübergehen - wurde so das Pascha-Fest im Judentum.

Die Flucht erfolgte überstürzt. Frisches Brot war noch nicht gebacken, man musste ungesäuerten Teig mitnehmen. In Erinnerung an den Aufbruch aus der Fremde wird auch heute noch das Paschafest mit dem Sedermahl gefeiert, an dem es - wie an jedem hohen jüdischen Feiertag - nur ungesäuertes Brot gibt. Bevor es für sieben Tage lang begangen werden kann, muss vorher aus jedem Haus auch der kleinste Krümel Sauerteig entfernt werden. Diese Vorbereitung ist für das Fest ebenso wichtig wie die Feier selbst.

In den drei Jahrhunderten zwischen Moses, der sein Volk aus Ägypten führte und der Gründung des israelitischen Königreiches durch Saul im 11. vorchristlichen Jahrhundert kämpften die Juden nicht nur gegen fremde Angriffe, sondern auch untereinander. Immer wieder erinnerten sie sich der alten, weniger strengen Götter, die so die neue Autorität Jahwes in Frage stellten. Und zum Rückfall im Glauben kamen Auflehnung und Aufruhr. König David wählte unterdessen die Stadt Jerusalem zur Hauptstadt des wiedervereinten Reichs. Dorthin kam auch das Symbol der jüdischen Stammeseinheit, die so genannte **Bundeslade** in den Tempel. Diese stammte noch aus vor-mosaischer Zeit. Sie war nichts anderes als der Gottesthron, den die herumziehende Stämme auf ihren Wanderungen als ihr Hauptheiligtum mit sich führten. Später wurden in ihr die Steintafeln mit den Zehn Geboten aufbewahrt. Auf diese Weise machte König David seine neue Hauptstadt auch gleich zum religiösen Zentrum der Juden.

Die Herrschaft Davids und seines Sohnes Salomo endete in der Spaltung. Das Land wurde in ein Königreich Israel im Norden und ein Königreich Juda im Süden geteilt. In diesen unruhigen Zeiten traten Männer auf, Propheten, die die Vision Moses erneuerten.

Trotz der Warnungen der Propheten wurden die Juden in zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. Im Jahre 722 v.Chr. zerstörten die Assyrer das Königreich Israel, dessen Bevölkerung als die „verlorenen zehn Stämme“ vom Erdboden verschwand, und das Königreich Juda wurde im Jahre 586 v.Chr. von Nebukadnezar erobert. Der Große Tempel Salomos wurde zerstört, die vornehmen jüdischen Familien wurden in **babylonische Gefangenschaft** verschleppt.

In diesem Exil tauchte die schwerwiegende Frage auf, wie man dem Gott des Bundesschlusses gegenüberreten könne, der über sein Volk so großes Unglück gebracht habe. Hiobs verzweifelter Aufschrei gegen Gottes Grausamkeit veranschaulicht diese Auflehnung gegen Gott. Aber wie stets muss auch diese Empörung in Versöhnung enden. Jesaja fügte dem die Einsicht hinzu, dass das Leiden des Propheten das ganze Volk erlösen kann, das Leiden des ganzen Volkes Israel aber die ganze Welt.

Das babylonische Exil endete mit der Vernichtung eines anderen „Pharao“. Die Perser eroberten das Babylon Belsazars, das jüdische Reich wurde wiedererrichtet und um 516 v.Chr. erstand ein neuer Tempel in Jerusalem. Und dann begann die Auseinandersetzung des jüdischen Geistes mit der griechischen Philosophie.

Das Judentum konnte dabei zwar dem griechischen Geist widerstehen, aber nicht den Armeen der Griechen und ihrer Nachfolger. Verschiedene Eroberungszüge gingen über Juda hinweg: Im Jahre 332 v.Chr. kam Alexander der Große, im Jahre 198 v.Chr. folgten die Syrer, und im Jahre 63 v.Chr. wurde Palästina eine römische Provinz, die von fremdstämmigen Marionettenkönigen regiert wurde. Unter König Herodes (10 v.Chr.–44 n.Chr.) wurde Jesus geboren. Die fortwährende Auflehnung der Juden führte im Jahre 70 schließlich zur Besetzung Jerusalems und Zerstörung des Zweiten Tempels durch Kaiser Titus.

Als sich im Jahre 70 n. Chr. das jüdische Volk gegen die Römer erhob, kam es zu einem Kampf zwischen David und Goliath. Doch diesmal siegte Goliath, und David lag am Boden. Das Zentralheiligtum, der Tempel von Jerusalem, wurde fast vollständig zerstört. Nur die westliche Mauer und die Plattform, auf der er einst gestanden hatte, blieben erhalten. Man kennt sie heute noch als „**Klagemauer**“. Es begann die tempellose Zeit, doch auch nach der Zerstörung des Tempels existierte das religiöse Judentum fort.

Nun gab es keine jüdischen Könige mehr, die von den Propheten zur Gerechtigkeit aufgerufen werden mussten. Es gab keine Gemeinschaft der Tempelpriester mehr, die an den lebendigen Glauben zu erinnern notwendig gewesen wäre. Das Gesetz, die **Thora**, und seine Lehrer, die Rabbiner, traten jetzt an die Stelle der Priester und der Propheten.

Heilige Schriften

Um das Judentum zu verstehen, ist die Bedeutung des **Tenach** entscheidend, womit die Heilige Schrift gemeint ist. Das Wort ist eine Abkürzung aus den Anfangsbuchstaben der drei Teile der hebräischen Bibel:

1. **Thora** (Fünf Bücher Mose)
2. **Nebiim** („Propheten“)
3. **Ketubim** („Schriften“).
(k wird hier ch gesprochen.)

zu 1:

Das erste Buch Mose erzählt von der Schöpfung, dem Einbruch der Sünde, der Sintflut und dem Turmbau zu Babel, außerdem von Abraham, Jakob und Esau und Joseph. Diese Erzählungen werden „Vätergeschichten“ genannt. Das zweite Buch Mose schildert die Geschichte Gottes mit seinem Volk, handelt von Unterdrückung und Auszug der Israeliten aus Ägypten, der Übergabe der Gebotstafeln an Mose auf dem Sinai. Das dritte Buch Mose enthält kultische Bestimmungen und Regeln moralischen Verhaltens. Das vierte Buch Mose erzählt von der Wüstenwanderung und Eroberung des Ostjordanlandes. Das fünfte Buch Mose enthält hauptsächlich dessen letzte Reden an die Israeliten.

Die Forschung nimmt an, dass die 5 Bücher Mose auf mindestens vier Quellen zurückgehen und erst im Lauf der Zeit zu einer Einheit zusammengefasst worden sind. Für den gläubigen Juden ist das freilich zweitrangig. Für ihn ist die Thora als „Schatzhaus der Weisheit“ ohnehin göttlichen Ursprungs, mehr noch: übergöttlichen Ursprungs. Denn nach rabbinischer Vorstellung ging die Thora der Existenz der Welt voraus: Als Jehova beschloss, das Universum zu schaffen, befragte er die Thora. Beim Beten bleiben die Gläubigen sitzen, doch wenn sich der Vorhang vor dem Sefer Thora öffnet, erhebt sich die ganze Gemeinde. Das ist der feierliche Höhepunkt des jüdischen Gottesdienstes. Die Gemeinde steht dann symbolhaft am Fuß des Berges Sinai, wo das Volk Israel stehend das Wort Jahwes empfangen hatte.

Das **zentrale Gebot der Thora ist das der Nächstenliebe**. Die Nächstenliebe als religiösen Wert hat also nicht das Christentum erfunden. Das Leben des Frommen ist nach Gottes Willen dazu bestimmt, ihm und den Mitmenschen liebend zu dienen. Die Welt wird als gute Schöpfung Gottes verstanden, über die der Mensch gesetzt ist, um sie zu gestalten und zu bewahren. Am Ende aller Zeiten wird der aus dem Geschlecht Davids stammende Messias das Reich Gottes als Reich des Friedens für die Juden und für die Gerechten aller Völker errichten.

zu 2:

Zu den so genannten „prophetischen Büchern“ (**Nebiim**) gehören: die „früheren Propheten“ Josua, Richter, Samuel, Könige und die „späteren Propheten“ Jesaja, Jeremia und Ezechiel und die 12 „kleinen Propheten“.

zu 3:

Zu den so genannten „Schriften“ (**Ketubim**) gehören Psalmen, Sprüche und das Buch Hiob, die „fünf Rollen“: Hohelied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther; schließlich die „Schriften“: Daniel, Esra, Nehemia.

Es gibt also drei tragende Säulen des jüdischen Glaubens: die **Nächstenliebe**, das **Gesetz** und der **Bund mit Jahwe**. In der Nächstenliebe begründet sich die jüdische Sittlichkeit; es ist ein absolutes Gebot, das nicht nur den Nächsten, sondern auch den Fernsten, ja sogar den Feind meint. Das göttliche Gesetz bedeutet mehr, als dass der Mensch in allem Gott gehorchen soll. Es dient als

Wegweiser für den Menschen. Der Mensch soll Gott nachahmen: „Ihr sollt heilig werden, denn heilig bin ICH euer Gott“, heißt es in der Bibel. Inhalt und Ziel des Gesetzes ist das Leben, das ein heiliges sein soll. Denn nicht umsonst ist der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen.

Für die Praxis der Lebensführung wurde aber am wichtigsten die Tatsache, dass man für alle vorkommenden oder auch nur theoretisch denkbaren Fälle und Situationen des Lebens detaillierte Vorschriften und Verbote aus dem biblischen Wortlaut und der mündlichen Gesetzestradition festzulegen suchte.

Die für manchen Nichtjuden pedantisch erscheinende Einhaltung des Pascha-Reinheitsgebots ist typisch für die Haltung gegenüber den 613 Ge- und Verboten für den Alltag (**Mizwot**). Die Erfüllung der Vorschriften dient nicht dem Selbstzweck. Gott hat sich Mose gegenüber offenbart. Er hat einen Bund geschlossen, der für beide Seiten verpflichtend ist. Das Volk Israel wird von Gott als sein Volk auserwählt, und das Volk Israel huldigt nur Gott Jahwe als einzigem Gott und befolgt seine Gebote. Das Befolgen der Gesetze hingegen führt zu Reinheit: von der Geburt des Menschen bis zu seinem Tod.

Religiöse Juden haben tagsüber stets ein viereckiges Tuch um die Hüfte gebunden. An jeder Ecke des Tuches sind die Zizit befestigt, Fäden mit acht Quasten, die aus fünf Doppelknoten bestehen. Die Zizit erinnern ihren Träger an die Gebote. Im Hebräischen hat jeder Buchstabe einen Zahlenwert. Zählt man den Zahlenwert von Zizit zusammen (z = 90, i = 10, z = 90, i = 10, t = 400, insgesamt 600) und addiert acht Quasten und fünf Doppelknoten dazu, kommt man auf 613. Genau so viele Gebote hat die Thora, die wichtigste heilige Schrift der Juden. Im Judentum gibt es viele solcher Zahlenspiele. Dazu gibt es auch eine Geheimlehre, die Kabbala.

Der Gehorsam ist ein Zeichen des Menschen jüdischen Glaubens: Ich lebe nach dem Gesetz und halte meine Verpflichtung. Ich leiste meinen Teil des zwischen Gott und Mensch geschlossenen Bundes. Der Christ spricht von seinem Glauben. Der gläubige Jude meidet diesen Ausdruck. Gott ist absolute, unbezweifelbare Realität. Man glaubt nicht an ihn, sondern man nimmt seine Realität an. Und man befolgt seine Gesetze.

Schon im Paradies entfernte sich der Mensch von Gott. Deshalb musste er den Garten Eden verlassen. Die Sehnsucht des Menschen nach diesem Paradies ist groß. Er hat nur eine einzige Chance: Er muss die zahlreichen Gebote Gottes buchstabengetreu im alltäglichen Leben befolgen. Er erweist Gott gegenüber Gehorsam, indem er dem göttlichen Willen folgt, so wie er in der Thora dargelegt wird.

Koscher essen

Von allergrößter Bedeutung für die Lebensweise eines gläubigen Juden sind die zahlreichen Speisegesetze. Sie legen bis ins Kleinste fest, welche Speisen auf welche Weise zubereitet werden müssen, damit sie „**koscher**“, das heißt tauglich sind. Was den Fleischverzehr betrifft, so sind dafür nur Wiederkäuer mit gespaltenen Klauen erlaubt, also Rind, Schaf und Ziege. Gegessen werden dürfen auch bestimmte Arten von Vögeln und Fischen. Verboten hinge-

gen ist das Fleisch von Schweinen, Kamelen und Hasen. Gemüse und Früchte dürfen nur gegessen werden, wenn sie „sauber“, also nicht von Würmern oder Insekten befallen sind. Der Genuss von Milch und Eiern ist nur von „reinen“ Tieren erlaubt, also solchen, die weder verletzt noch krank sind. Auch Fleisch von erlaubten Tieren darf nur dann gegessen werden, wenn diese nicht krank oder verletzt waren. Verboten ist ferner das Essen von Tieren, die nicht rituell geschlachtet wurden. Rituelles Schlachten wird **Schächten** genannt; es meint die Tötung des Tiers durch einen schnellen, tiefen Schnitt durch Speise- und Luftröhre. Es soll alles Blut aus dem Körper fließen, denn „das Blut ist die Seele“, und die gehört Gott. Verboten ist nicht zuletzt der gleichzeitige Genuss von Fleisch- und Milchspeisen. Im jüdischen Haushalt verwendet man aus diesem Grund für das „Fleischige“ und „Milchige“ getrenntes Geschirr.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Jahwe seinem Volk anfangs das Töten und Essen von Tieren grundsätzlich verboten hatte. Der Mensch sollte nach Gottes Wunsch vegetarisch leben. Nach der Sintflut jedoch, als Gott einen neuen Anfang mit seiner misslungenen Schöpfung machte, erlaubte er dem Menschen auf einmal das Essen von Fleisch. „Alle Tiere“, so liest man im 1. Buch Mose, „werden sich vor euch fürchten müssen: Landtiere, Wassertiere und Vögel. Ich gebe sie in eure Gewalt. Ihr dürft von jetzt ab Fleisch essen, nicht nur Korn, Obst und Gemüse; alle Tiere gebe ich euch als Nahrung. Nur Fleisch, in dem noch Blut ist, sollt ihr nicht essen; denn im Blut ist das Leben.“ Von einem Schweinefleisch-Verbot steht hier freilich nichts; es muss mit der Entwicklung der Reinheitsgebote entstanden sein, da man die Lebensweise des Hausschweins, das ja selbst „unreine“ Tiere wie Würmer oder Schnecken frisst, als unrein ansah.

Talmud

So präzise die zahlreichen mosaischen Gesetze - zum Beispiel in den exakten Vorschriften, was gegessen werden darf und was nicht - auch sind, es wurde vermutlich seit Bestehen des Judentums über die Auslegung der Gebote und Verbote diskutiert. Auch wenn viele konkrete Beispiele in der Thora genannt werden, ergaben sich immer wieder Situationen, die nicht von einem mosaischen Gesetz erfasst wurden. Daraus entstanden Fragen der Gläubigen, die auf keinen Fall ein Gesetz Gottes verletzen wollten. So kam es schließlich zu einer Ergänzung: Zur schriftlich fixierten Thora kam die **mündliche** hinzu, **Talmud** genannt.

Viele Jahrhunderte lang hat man die Gebote der mosaischen Bücher gedeutet, ausgedehnt und veränderten Verhältnissen angepasst. So entstanden die zwölf dicken Folianten (Büchern) des Talmud, dessen Wesensart man am nächsten kommt, wenn man ihn mit Protokollen moderner parlamentarischer Debatten vergleicht; alle wichtigen Lebensfragen jüdischer Menschen werden darin angesprochen: Gesetz, Lehre, Bibelauslegung, Predigt, Geschichtserzählung und Anekdote stehen nebeneinander.

Als Erläuterung der Thora bestimmt der **Talmud** das alltägliche und rituelle Leben gläubiger Juden. Es gibt einen palästinischen und einen babylonischen Talmud. Das Studium der Mischna in Palästina und Babylonien führte nämlich zu unterschiedlichen Auslegungen. Obwohl der Text des Talmuds inzwischen festgelegt ist, werden weiterhin Erklärungen und Kommentare verfasst.

Über Jahrhunderte hinweg lebte diese mündliche Tradition. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, das Judentum als Religion zu erhalten. Gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts existierte Israel als eigenständiges Land nicht mehr. Das Judentum überlebte in der mündlichen Überlieferung mehr als in der Buchfassung der Thora.

Die mündlichen Erklärungen zur Thora begannen dann allerdings langsam auszufern. Es entstand das Bedürfnis, sie schriftlich zu fixieren, um den Gläubigen einen Leitfaden fürs Leben zu geben. Was als Lebenshilfe gedacht war, wurde nach und nach zu einer Last. Schließlich existierten so viele Ergänzungen und Auslegungen, dass niemand mehr das Schrifttum überblicken konnte.

Im 6. Jahrhundert n. Chr. lag die „mündliche Thora“ auch in schriftlicher Form vor. Es kamen im Verlauf der Jahrhunderte noch Kommentare zu den Kommentaren hinzu. Die Flut an Erklärungen zu den Geboten und Verboten war bald auch für gelehrte Rabbis kaum noch zu durchschauen. Die **mündlichen Erklärungen und Ergänzungen, auch „Mischna“** genannt, sollten das Leben des Gläubigen erleichtern. In welche noch so individuelle Situation der einzelne Mensch auch geriet, er sollte immer einen Leitfaden haben, der ein richtiges Handeln ermöglichte.

Der Talmud wurde für das Judentum die geistige Heimat. Nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer wurden die Juden über alle Länder des Nahen Ostens und Europas verstreut.

Trotz steter Verfolgung lebte es fort, auch wenn über Jahrhunderte hinweg das „jüdische Volk“ weit über die Welt verstreut lebte. Nicht einmal eine gemeinsame Sprache gab es mehr, vom altehrwürdigen Hebräisch abgesehen, das in den Synagogen weltweit die Sprache des jüdischen Glaubens blieb. Erst im modernen Staat Israel des 20. Jahrhunderts erlangte das Judentum wieder eine politische Bedeutung, indem die in aller Welt verstreuten Juden wieder eine geographische Heimat fanden, gleichgültig, ob sie in Brooklyn, Berlin, Bombay oder Jerusalem wohnten.

Die Hebräische Sprache

Das biblische oder klassische Hebräisch gab es bis ins dritte Jahrhundert v. Chr. und fast die gesamte Bibel ist in diesem Hebräisch geschrieben. Später wurde die Sprache nicht mehr als Umgangssprache benutzt, sondern nur noch in Schriftform. Juden haben sich zum Beispiel untereinander in Hebräisch Briefe geschrieben, aber man hat nicht mehr Hebräisch gesprochen. Nur die Gebete gab es weiterhin in Hebräisch.

Das moderne Hebräisch, das man auch Ivrit nennt, wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts „erfunden“. Vor allem eine Person hat sich mit der Sprache be-

schäftigt und eine große Leistung vollbracht: Eliezer Ben Jehuda. Er kam 1881 nach Palästina und nahm sich vor, Hebräisch zu neuem Leben zu erwecken.

Die Juden in Palästina brachten alle möglichen Sprachen mit ins Land, russisch, polnisch, jiddisch, deutsch, arabisch und so weiter. Ben Jehuda hielt es für das Nationalgefühl der Juden für sehr wichtig, dass sie eine eigene Sprache haben. Die Tatsache, dass die ursprüngliche Sprache des Landes Hebräisch gewesen war, war eine solide Basis für die Erneuerung der Sprache und gab ihr einen Vorteil, die keine andere Sprache hatte.

Jiddisch

Diese Sprache ist im Mittelalter in den jüdischen Gemeinden im Rheinland entstanden. Als die Juden später nach Polen und Russland zogen und dort siedelten, nahmen sie ihre Sprache mit und behielten sie bei.

Viele Wörter gleichen noch dem Deutschen, besonders dem rheinländischen Dialekt, z.B. „epes“ = etwas, ein bisschen. Eigentlich wird Jiddisch mit hebräischen Buchstaben geschrieben. (s. Beispiele)

Die Schoah - die systematische Ausrottung

Ab dem 12. Jahrhundert, vor allem in der Zeit der Kreuzzüge, erfuhren die jüdischen Gemeinden zunehmend Leid, Repressalien und blutige Massaker. In den folgenden Jahrhunderten waren sie immer wieder Zielscheibe für Vertreibungen, Beschimpfungen und Schuldzuweisungen, so etwa als Brunnenvergifter und Verursacher der Pest im Mittelalter.

Ihren Höhepunkt erreichte die Judenverfolgung im 20. Jahrhundert mit gezieltem organisierten Mord. Im nationalsozialistischen Deutschland ließen die Machthaber um Adolf Hitler von 1933 bis 1945 alle diejenigen Menschen in Konzentrationslager deportieren, die dem jüdischen Glauben folgten oder jüdische Vorfahren hatten. In Gaskammern, durch Erschießungskommandos, Folterungen oder Qualen ermordeten die Deutschen etwa sechs Millionen jüdische Menschen, darunter 1,5 Millionen Kinder.

Wichtige Daten und Zahlen

Die jüdischen Symbole

Die Menora

Menora nennt man den siebenarmigen Leuchter. Er erinnert Juden an wichtige Ereignisse aus ihrer Geschichte. Ein solcher Leuchter gehörte während der 40-jährigen Wanderung der Israeliten durch die Wüste zu den heiligen Kultgeräten. Später stand eine Menora im Tempel von Jerusalem, dem religiösen Mittelpunkt des Judentums. Der Leuchter wurde nach dessen Zerstörung im Jahre 70 zusammen mit dem Tempelschatz verschleppt und blieb verschwunden. Die Menora ist das am meisten verbreitete Wahrzeichen jüdischer Identität und seit 1948 offizielles Symbol des Staates Israel.

Der Schild Davids

Zwei ineinander verschachtelte Dreiecke werden oft fälschlicherweise als Davidstern bezeichnet. Im Hebräischen heißt der sechszackige Stern „Schild Davids“ (Magen David). Seine Herkunft ist ungewiss. Seit dem Mittelalter benutzten ihn jüdische Gemeinden als Erkennungszeichen. Später wurde der Schild David zum Symbol der jüdischen Nationalbewegung. Die Nazis missbrauchten den Stern, um jüdische Bürger zu diskriminieren („Judenstern“). Heute ist der Schild Davids wieder Symbol des jüdischen Selbstverständnisses. Er befindet sich auf der Staatsflagge Israels. Auch Fahrzeuge der israelischen Hilfsorganisation, die dem Roten Kreuz entspricht, sind an diesem Symbol erkennbar.

Wie wird man Jude?

Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat oder nach dem jüdischen Religionsgesetz zum Judentum übergetreten ist, und wer an den Gott Israels - den einen und einzigen - glaubt. Er übergab auf Sinai durch Mose dem Volk seine Wegweisung, die Thora. Geschichtliche Geschehnisse bilden Israels Glaubensbekenntnis, die sich im religiösen Leben der Juden, in Gebet und Festfeier, wieder spiegeln.

Zahlenmäßig kleinste Weltreligion

Das Judentum ist die zahlenmäßig kleinste der Weltreligionen. Heute gibt es weltweit etwa 18 Millionen Juden, davon rund fünf Millionen im Staat Israel. Die meisten Juden leben, wie sie sagen, in der Diaspora (Zerstreuung, Fremde). Den Schwerpunkt hat das Judentum in den USA mit mehr als sieben Millionen Juden. Weitere Zentren gibt es in Südamerika und Russland. Die Zahl der Juden in den europäischen Ländern ist klein. Das ist eine Folge des nationalsozialistischen Völkermordes.

Die Grundlagen des Glaubens / Kernglaube

Juden glauben an ein Leben im Jenseits. Im Mittelpunkt des Lebens auf der Erde stehen religiöser Alltag und richtiges Handeln.

Der Judaismus lehrt Folgendes:

- Gott ist der Schöpfer der Welt, aber ist nicht die Welt. Der alleinige, einzigartige Gott ist der Offenbarer des Gesetzes für die Menschheit. Wer Gottes Gesetz folgt, lebt ein Leben in Mitgefühl, Liebe und Gerechtigkeit.
- Gott wird die Welt eines Tages von dem Bösen erlösen. Gott wird einen Messias senden oder einen anderen Erlösungsakt vollbringen. (Juden glauben nicht, dass Jesus der von Gott gesandte Messias war.)
- Die Juden sind das auserwählte Volk Gottes. Gott hat einen Bund mit dem jüdischen Volk geschlossen, sie sollen als Vermittler der Gesetze Gottes handeln.

Das Wesentliche der **jüdischen Ethik** findet sich in den beiden Bibelsprüchen: „Du sollst Jahwe, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.“ Und: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Gottesbild

Dass es Gott gibt, ist für Juden selbstverständlich. Lehrbücher der Dogmatik kennen sie nicht. Das Judentum wurde einmal als Religion des (religiösen) Tuns bezeichnet. Im Gebet stellt der Mensch eine Beziehung zu Gott her.

So unbeschreiblich glanzvoll und mächtig der Gott des Judentums ist, so ist der Mensch bei allen seinen Fehlern der Bündnispartner Gottes. Jahwe erwählt sich die Juden als sein Volk. Und die Juden nehmen Gott Jahwe als ihren alleinigen Gott an. Der Mensch der Thora ist fehlerhaft und kommt immer wieder vom Weg ab, doch Gott weist ihn immer wieder ein. Gott steht dem Menschen bei, aber der Mensch hilft sich tatkräftig selbst: Er nimmt die Qualen vierzigjähriger, strapaziöser Wanderschaft durch die Wüste ins „Gelobte Land“ auf sich, so wie er selbst die Arche baute, um die grauenhafte Sintflut zu überstehen.

Paradiesgeschichte mit Adam und Eva, Sintflut und Turmbau zu Babel zeigen: Nimmt man die Texte als symbolhafte Gleichnisse, wird ihr tieferer Sinn und damit das Gottesverständnis verständlich: Der Mensch will Grenzen überschreiten und sich selbst zu Gott emporschwingen. Der Gott des Alten Testaments aber stößt den Menschen zurück. Er wirft ihn auf sein Mensch-Sein zurück und zeigt ihm seine Grenzen auf. Aber lässt Gott den Menschen allein? Keineswegs! Dreimal weist Gott den Menschen in seine Schranken, dreimal schließt er mit dem Menschen einen Bund: mit Noah, mit Abraham und mit Mose.

Im Mittelpunkt der jüdischen Religion steht der Glaube an den einen und einzigen heiligen und ewigen Gott, der sein Volk Israel „aus dem Land Ägypten“ herausgeführt hat. Dieser Gott hat Israel unter den übrigen Völkern „erwählt“. Er hat mit ihm einen **Bund** bis zum Ende aller Tage geschlossen, damit Israel die Thora erfüllt.

Bund ist ein biblischer Ausdruck für das Treueverhältnis zwischen Gott und seinem Volk. Den ersten Bund schloss Gott mit der Menschheit, indem er Noah vor der Sintflut rettete. Als Bundeszeichen ließ er einen Regenbogen aufleuchten. Bei seinem Bund mit Abraham verhiess Gott dem Stammvater zahlreiche Nachkommen und das Land Kanaan. Dieses Gebiet entspricht ungefähr dem heutigen Israel. Die Beschneidung, also die Entfernung der männlichen Vorhaut, gilt Juden als endgültiges Zeichen dieses damals geschlossenen „ewigen Bundes“ mit Abraham. Auf dem Berg Sinai schloss Gott den Bund mit Mose und gab ihm die Bundestafeln für sein Volk.

Menschliche Leiden wird in den biblischen Schriften verschieden gedeutet: Als Gottes Strafe, als Chance zur Läuterung und Buße, als Prüfung, aber auch als Glaubenszeugnis.

„Wie konnte Gott so viele Juden sterben lassen?“ fragen sich viele Juden nach dem Holocaust. Gott hat jedoch nie versprochen, die Gräueltaten der Menschen zu verhindern. **Gott hat uns versprochen, dass er uns liebt, egal welches Unrecht wir uns gegenseitig antun**, und er hat uns auch versprochen, **unser Leben vom Bösen zu befreien**, wenn wir seinen Geboten folgen. Die Frage beim Holocaust darf nicht heißen „Wo war Gott?“, sondern „Wo waren die guten Menschen, die dieses Verbrechen hätten verhindern können?“ Der Bund ist nur eine Wahl, eine Entscheidung zwischen Leben und Tod, zwischen Gut und Böse, zwischen Segnung und Verdammung. Gott sagt in der Bibel klar und deutlich: „Wählt das Leben, das ihr und eure Kinder leben wollt.“

Mensch trägt Verantwortung

Das Judentum kennt, im Gegensatz zum Christentum, die Vorstellung der Erbsünde nicht. Jeder Mensch trägt stets selbst die Verantwortung für sein Handeln. Wie der einzelne Mensch durch seine eigene Tat schuldig wird, kann er auch durch seine eigene Tat den Weg der Umkehr beschreiten. Weil der Mensch durch eigene Tat schuldig wird, kann er auch durch eigene Tat den Weg der Umkehr beschreiten.

Reden und Handeln

Der Dialog zwischen Moses und Gott bildet die Grundlage der jüdischen Tradition. Mitten in der Wüste erschien Gott Moses auf dem Berg Sinai, um mit ihm den Bund zu erneuern und ihm eine Reihe von Gesetzen zu geben, die das Volk beachten sollte.

Nach jüdischer Vorstellung „schluckt man die Worte Gottes nicht einfach runter“, man muss sie „verdauen“. Die Worte Gottes werden durch intensive Beschäftigung aufgenommen. Alle Aussagen werden frei und offen hinterfragt.

Schon immer haben jüdische Gelehrte sehr großen Wert auf das Studium der Bibel und der im Talmud enthaltenen Kommentare zum Gesetz gelegt. So lernen auch heute noch junge Juden, die Texte kritisch zu prüfen und möglichst viele Fragen zu stellen. Die Bibel studieren bedeutet für einen gläubigen Juden, das Gespräch fortzusetzen, das Gott mit Moses führte. Das Judentum toleriert, dass Gläubige über manche Glaubensaspekte unterschiedlich denken. Verschiedene Debatten unter Gelehrten können Gläubige zu einem eigenen Urteil ermutigen. So glaubten beispielsweise die Sadduzäer zu Beginn unserer Zeitrechnung nicht an die Auferstehung der Toten, während für die Pharisäer die Auferstehung ein Teil ihres Glauben war. Auch über das Erscheinen des Messias kam es immer wieder zu Kontroversen. Die Juden, die in Jesus den Messias sahen, gründeten das Christentum. Sie wollten sich damit von denjenigen abgrenzen, die in Christi Tod endgültig den Beweis dafür sahen, dass Jesus nicht der erwartete Messias war. Nach wie vor wird in kleineren Teilen des Judentums darüber diskutiert, wann und in welcher Form der Messias zu den Menschen kommen wird.

Gebet und Gottesdienst

„Der Herr ist allen, die ihn anrufen, nahe, allen, die zu ihm aufrichtig rufen“ (Psalm 145). Wann beten fromme Juden? Auf diese Frage wird häufig geantwortet: Er betet immer und zu jeder Gelegenheit. Im Gebet stellt der einzelne eine persönliche Beziehung zu Gott her. Nichts und niemand steht zwischen ihm und dem einen und einzigen Gott.

Das Gebet

Dreimal täglich wird ein Gebet gesprochen: morgens zu Abraham, nachmittags zu Isaak und abends zu Jakob. Beim Morgengebet wickeln sie sich in einen Tallit genannten Gebetsschal, dessen Fransen an die 613 Gebote erinnern. Sie können auch die Gebetsriemen oder Tefillin angelegt haben, deren kleine schwarze Kapseln Verse aus der Thora enthalten. Sie symbolisieren den Bund, der die Gläubigen im Denken (auf der Stirn) und Handeln (an den Armen) mit Gott verbinden soll.

Das Schema Israel

Jüdische Gläubige sprechen bei vielen Gelegenheiten Gebete. Eines der wichtigsten ist das Schema Israel („Höre Israel!“). Es wird täglich morgens und abends gebetet; aber auch in der Todesstunde; Sein Text befindet sich in Tefillin und Mesusa:

„Höre Israel! JHWH, unser Gott JHWH ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst sie immer wieder sprechen, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und die Stadttore schreiben.“

Ein weiteres Gebet ist das **Achtzehnbittengebet**, das Hauptgebet im Gottesdienst. Es beginnt so:

„Gelobt seiest du, Ewiger, unser Gott und Gott unserer Väter, Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs, großer starker und furchtbarer Gott, höchster Gott, der du beglückende Wohltaten erweist und Eigner des Alls bist, der du der Frömmigkeit der Väter gedenkst und einen Erlöser bringst ihren Kindeskindern um deines Namens willen in Liebe. König, Helfer, Retter und Schild! Gelobt seiest du. Ewiger, Schild Abrahams!“

Außerdem ist noch das **Kaddisch**, das Totengebet (Gebet zur Heiligung Gottes), bekannt.

Die Synagoge

Nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem und der Zerstreuung des Volkes Israel bauten sich die Gemeinden Synagogen als einen Ort der Begegnung, des Ratspruchs und des gemeinsamen Gebets. Synagoge bedeutet in seinem griechischen Ursprung „Versammlung“.

Im ursprünglichen Sinne diente die Synagoge als ein „Zelt der Begegnungen“, in dem Gott Frieden spricht. Dadurch, so glauben die Juden, findet sich Liebe, Zuneigung, Freundschaft, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt.

Der öffentliche Gemeindegottesdienst findet in der Synagoge statt. Das „Herz der Synagoge“ ist der **Thoraschrein**, in dem die Thorarollen untergebracht sind. Sie wird mit höchstem Respekt behandelt. Ein sorgsam gefertigtes Futteral schützt sie, und sie wird in einem besonderen Schränkchen hinter einem Vorhang geradezu versteckt.

Die Gebäude sind nach Jerusalem ausgerichtet, ebenso wie der **Schrein** im Inneren. Sie gelten als heilig, im Gegensatz zur Synagoge, die aufgrund ihres ursprünglichen Charakters ein Haus der Begegnungen ist. Wo in der christlichen Kirche der Altar steht, findet sich hier die **Birma**, ein erhöhter Platz, von der die Thora verlesen wird.

In der Synagoge befinden sich drei spezielle Sitzplätze. Einer ist für den Rabbiner gedacht. Jahrhunderte lang war sein Amt Männern vorbehalten. In orthodoxen Gemeinden ist das heute noch so. Der erste weibliche Rabbiner

war die liberale Jüdin Regina Jonas (1902-1944) in Deutschland. Ab 1974 wurden dann vor allem in den USA Frauen in reformierten und konservativen Gemeinden als Rabbiner eingesetzt. Weibliche Rabbiner legen Wert auf die Anrede: „Frau Rabbiner“, nicht Rabbinerin.

Der zweite Sitz gehört dem Kantor. Seine Aufgabe ist es, Gebete und Gesänge auf Hebräisch vorzutragen und den Gottesdienst zu leiten. Nicht alle Synagogen haben einen ausgebildeten Kantor. In kleineren übernimmt die Aufgabe ein erfahrenes Gemeindemitglied.

Der dritte Sitzplatz muss leer bleiben. Er ist für den biblischen Propheten aus dem 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung Elia reserviert. Elia wird zu vielen jüdischen Festlichkeiten symbolisch eingeladen.

Es heißt, dass er wiederkommen wird um das Erscheinen des Messias anzukündigen. Das hebräische Wort Messias bedeutet der „Gesalbte“. Nach jüdischem Glauben ist er der König eines zukünftigen Gottesreiches auf Erden, in dem Friede und Gerechtigkeit herrschen. Die Juden warten darauf, dass der Messias irgendwann am Ende der Zeiten erscheint.

Die Gläubigen gehen davon aus, dass ihnen nur in der Synagoge geholfen werden kann, den rechten Weg zu Gott zu finden, denn diese sind auch Lehrhäuser.

Ihr Lehrer ist der Rabbi, der in religiösen und rechtlichen Fragen beraten kann.

Der Rabbiner - Geistlicher und Lehrer

Mit der Zerstörung des Tempels hatte das Priestertum seine Aufgabe verloren. Mit dem Tempelkult endete auch der Opferkult. Die neue Führungsschicht wurden die Rabbinen. Heute heißen sie Rabbiner. Sie üben keine priesterlichen Funktionen aus und sind auch keine Priester.

Der Rabbiner ist für das religiöse Leben der Gemeinde zuständig. Sie stellt ihn an. Er lehrt, nimmt soziale Funktionen wahr, arbeitet als Seelsorger, hält Ansprachen am Schabbat, bei den Festen, bei Hochzeiten, Beerdigungen usw. Die Rabbiner sind seit jeher Gelehrte, deren Ideal das beständige Studium der Thora und das Auslegen des biblischen Rechts sind. Ein Studium am Rabbinerseminar ist die Voraussetzung für die Ordination.

Der Rabbiner ist kein Priester, sondern hat als Geistlicher verschiedene Aufgaben, die von der Lehre über die Predigt, die Seelsorge bis zur Erklärung der Halacha (Gesetze) reichen. Früher mussten Rabbiner auch verstärkt Recht sprechen. Ihre Ausbildung erhalten sie in Rabbinerseminaren. Rabbiner dürfen heiraten und eine Familie gründen. Seit den siebziger Jahren weihen verschiedene jüdische Strömungen auch Frauen zu Rabbinerinnen.

Gottesdienste

„Durch die Fülle deiner Gnade darf ich in dein Haus treten...“, aus dem Siddur (dem Gebetbuch) Seit der Zerstörung des Zweiten Tempels 70 n.d.Z. ist die Synagoge der Ort des gemeinschaftlichen Gebetes. Jüdischer Gottesdienst ist wesentlich Gebetsgottesdienst.

Der **jüdische Gottesdienst** wird ohne Priester und Opfer vollzogen, da es keinen autorisierten Mittler zwischen Gott und den Menschen geben muss. Vielmehr gilt jeder Gläubige ab Vollendung des 13. Lebensjahres als vollwertig. Finden sich zehn vollwertige Gläubige zusammen (**Minjan**), kann der Gottesdienst beginnen. Um ihre Ehrfurcht vor Gott zu zeigen, tragen die Besucher eine Kopfbedeckung, die Jarmelka oder Kippa. Beim Morgengottesdienst legen Kantor und Männer den Gebetsmantel **Tallit** an.

Der Vorbeter spricht die Gebete im Wechsel mit der Gemeinde. Danach beginnt mit dem Glaubensbekenntnis der Juden, dem Schema, der Aufruf zum Gottesdienst. Während der Thora-Lesung werden abschnittsweise Bibeltex-te vorgetragen und diese kommentiert. Nach den Lobpreisungen des Schöpfers rezitieren die Gläubigen die Gebete im Stehen. Mit einem vorausblickenden Gebet endet schließlich der Gottesdienst.

Siddur und Haggada

Der **Siddur** ist das Gebetsbuch mit Gebeten für den Alltag, den Sabbat und besondere Festtage. Es unterscheidet sich in den verschiedenen Versionen der Asch-kenasim, der Sephardim, der Orthodoxen, der Konservativen und der Reformjuden.

Die **Haggada** ist die Wiedererzählung des Auszugs aus Ägypten unter Moses. In ihr vermischen sich die alten Bücher Moses mit den rabbinischen Erzählungen. Sie dient als Grundlage für das Passah-Fest.

Kippa

Er bedeckt aus Gottesfurcht seinen Kopf mit einer Kippa, einem Käppchen. Jüdische Männer legen einen Gebetsmantel (Tallit) an und befestigen Gebetsriemen (**Tefillin**) mit Gebetskapseln um den linken Oberarm und an der Stirn.

Minjan

Der jüdischer Gottesdienst verlangt die Anwesenheit von zehn religiös mündigen männlichen Personen (ein **Minjan**). In Reformgemeinden und im Konservativen Judentum zählen auch Frauen mit. Der Vorbeter bzw. Kantor leitet den Gottesdienst. In orthodoxen Gemeinden ist die liturgische Sprache das Hebräische. Gepredigt wird in der Landessprache.

„Männersache“

Von den als "Männersache" verstandenen Pflichten wie z.B. dem Vorbeten und dem Vorlesen der Thora ist sie befreit. Frauen werden im Orthodoxen Judentum nicht mitgezählt, wenn in der Synagoge der Minjan, die Zehnerschaft, festgestellt wird. Die Zulassung zum Rabbineramt ist den Männern vorbehalten.

Geschlechtertrennung

In der Sitzordnung beim Gottesdienst herrscht Geschlechtertrennung. Im Ehe-recht ist die scheidungswillige Frau davon abhängig, dass ihr von ihrem Ehe-mann der Scheidebrief ausgehändigt wird.

Abgesehen von der Synagoge nimmt die Familie die wichtigste Stelle im reli-giösen Leben ein. Das Haus gilt ebenfalls als heiliger Ort, den eine **Mezuza** kennzeichnet, ein kleines Kästchen in der Nähe der Tür. In ihr befindet sich ei-ne Pergamentrolle mit Versen aus der Bibel oder dem Schema, dem Glau-bensbekenntnis.

Neben der Synagoge liegt das traditionelle Bad, die **Mikwe**. Es nimmt eine besondere Stellung im jüdischen Leben ein. Da die Gebote zwischen rein und unrein unterscheiden, muss ein traditionelles Tauchbad den unreinen Zustand beheben. Als unrein gelten vor allem Frauen bei der Menstruation oder nach der Geburt.

Der Sabbat

Eine ganz besondere Bedeutung kommt jede Woche dem Sabbat zu. Am Freitagabend begeben sich die männlichen Juden in die Synagoge, um mit Gemeindegebeten, einer Lesung aus der Thora und dem Lied Lecha Dodi („Auf, mein Freund“) den Sabbat wie eine Braut zu begrüßen. Zum Abschluss wünschen sie sich „Gut Schabbes“ oder „Schabbat Schalom“. Juden freuen sich die ganze Woche auf den Sabbat. Gott ruhte nach der Schöpfung am siebenten Tag und gab den Juden mit diesem Ruhetag die Chance, der heu-te so geschäftigen Welt zu entfliehen. Fernab jeder Hektik sind sie sich am Sabbat der Gegenwart Gottes besonders bewusst.

Der Sabbat beginnt am Freitagabend. Denn am Anfang der biblischen Schöpfungsgeschichte steht: „Es wurde Abend, es wurde Morgen, ein Tag ...“ Deshalb beginnt nach jüdischer Zeitrechnung der Tag nicht um Mitternacht, sondern bei Sonnenuntergang. Bereits vor Sabbatbeginn zündet die Frau des Hauses zwei Kerzen an, denn danach soll jede Tätigkeit ruhen. Die Kerzen er-innern an die zwei Grundgebote, die das Leben am Sabbat bestimmen: dass man bestimmter Ereignisse „gedenken“ und bestimmte Gebote „einhalten“ soll. Man gedenkt des siebenten Tages der Schöpfung, als Gott ruhte und der Befreiung aus Ägypten. Und man hält die Gebote, die Arbeit untersagen und es einem ermöglichen, sich aus dem Alltag zu befreien.

Die Vorbereitung des Sabbats ist seit Alters her eine Aufgabe der jüdischen Frauen. Sie sorgen dafür, dass die Familie gemütlich beisammensitzen kann. Wenn der Familienvater aus der Synagoge kommt, segnet er die Kinder, spricht das Lob der Hausfrau. Damit soll die Frau als „Priesterin des Hauses“ ausgezeichnet, ihre besondere Stellung gelobt werden: „Wer ein tüchtiges Weib gefunden hat, höher als Perlen ist ihr Preis. Auf sie vertraut des Gatten Herz, und es fehlt ihm nicht an Gütern. Sie erweist ihm Gutes und nie Schlechtes alle Tage ihres Lebens ... Kinder erstehen ihr, die sie preisen, und ihr Gatte rühmt sie. Viele Frauen schufen Gutes. Doch du übertriffst sie alle. Anmut ist Lüge, eitel die Schönheit, nur dem gottesfürchtigen Weibe allein gebührt der Ruhm. Reichet ihr von ihrer Hände Frucht, in den Toren preisen ihre Werke sie.“

Anschließend spricht der Vater die Jungen mit dem traditionellen Segen an: „Möget ihr sein wie Ephraim und Menasch“ und die Mädchen: „Möge Gott euch machen wie Sara, Rebekka, Rachel und Lea“. Dabei küsst er die Kinder auf die Stirn.

Danach spricht der Vater ein Gebet über den Kidduschbecher; denn in 2. Mose 20,8 steht geschrieben, dass der Sabbat heilig gehalten werden soll. Deshalb heißt die Feier zu Sabbatbeginn „Heiligung“ (Kiddusch) oder auch Segnung. Anschließend trinken alle aus dem gemeinsamen Becher Wein. Nachdem der Vater den Wein gesegnet hat, werden zwei Brote auf dem Tisch aufgedeckt. Zusammen mit dem Tuch erinnern sie an eine biblische Geschichte: Auf ihrer Wanderung durch die Wüste wurden die Israeliten durch Manna versorgt, eine Nahrung, die täglich frisch vom Himmel fiel. Nur am Sabbat geschah dies nicht. Stattdessen erhielten sie jeweils am Freitag zwei Rationen. Deshalb liegen hier auch zwei Brote. Die Decke über den Broten sind ein Bild für den Tau, der morgens über dem Manna lag.

Mit der Segnung von Wein und Brot wird das Sabbatmahl eröffnet. Dann beginnt das Festessen. Am Sabbat soll man reichlich und gut essen. Zwischendurch wird auch gesungen.

Zum Abschluss des Sabbats wird die Hawdalakerze angezündet. Sie besitzt zwei Dochte. Man trinkt Wein und preist Gott in einem Gebet dafür, dass es „Unterschiede“ (Hawdala) gibt. Die beiden Dochte stehen für die Unterscheidung zwischen Sabbat und Alltag. Auch singt man ein Lied für den Propheten Elia, der kommen und den Messias ankündigen wird. Alle wünschen sich eine gute Woche. Die Kerzen werden ausgelöscht, indem man die Dochte in den Wein tunkt. Bei der Verabschiedung des Sabbats spielt die Besamim-Dose eine wichtige Rolle. Sie enthält wohlriechende Gewürze. Zum Abschluss des Sabbats würdigt und preist man die verschiedenen Sinne des Schmeckens, Sehens und Hörens. Man riecht an der Riechdose, um noch einmal den Duft des Sabbats in sich aufzunehmen. Die Verabschiedung des Sabbats, die Trennung von Feiertag und Wochentag, findet am Samstagabend statt.

Jüdische Feiertage

Feste im Jahreskreis

„Der Katechismus der Juden ist sein Kalender“ (Samson Raphael Hirsch)

Das jüdische Jahr, das sich auf den Mond bezieht, hat nur 354 Tage; es teilt sich auf in zwölf Monate mit jeweils 29 oder 30 Tagen. Um die Mondmonate an das Sonnenjahr anzugleichen, wird siebenmal in 19 Jahren ein dreizehnter Monat eingeschaltet.

Mehr noch als die Synagoge ist die Familie das Zentrum der jüdischen Religion. Deshalb sind viele jüdische Feste auch Familienfeste.

Rosch Haschana

Das (jüdische) Jahr beginnt mit dem Monat Tischrei, das ist bei den Christen in Deutschland etwa im September oder Anfang Oktober. Rosch Haschana (das **Neujahrsfest**): Im Gottesdienst wird das Schofar (Widderhorn) geblasen. Der Schofar ist ein Horn vom Schafbock oder Widder. Wenn Juden den Klang dieses Horns hören, denken sie an Abraham, der es nicht übers Herz brachte, seinen Sohn zu töten. Stattdessen opferte er ein Schaf. Es ruft also zur Besinnung. Am Neujahrstag selbst wird eine neue Seite im göttlichen Buch des Lebens aufgeschlagen. Man wünscht deshalb: „Zu einem guten Jahr möget ihr eingetragen werden!“ Der jüdische Kalender zählt die Jahre ab Erschaffung der Welt, das ist 3761 v.Chr. – errechnet aus der hebräischen Bibel. Dem Jahr 2010 entspricht so das Jahr 5770/71.

So sind dann auch die folgenden zehn Tage eine Zeit der Selbstprüfung.

Zu Neujahr schicken viele Juden allen Verwandten und Bekannten Grußkarten, mit denen sie ihnen ein »gutes und süßes Jahr« wünschen. Wenn Juden nach dem Gottesdienst aus der Synagoge kommen, essen sie einen Apfel, den sie in Honig tauchen – als Zeichen für ein süßes Jahr.

Jom Kippur - Versöhnungstag

Mit Neujahr beginnen zehn Bußtage, an deren Ende Jom Kippur (der Versöhnungstag) steht, der heiligste Tag im jüdischen Jahr. Er ist ein strenger Fast- und Bußtag. Früher betrat der *Hohepriester* in Jerusalem an diesem Tag das *Allerheiligste* des Tempels und opferte dort für das ganze Volk. Heute fasten die Juden und tragen weiße Kleider, als Zeichen der Reinheit.

Sukkot - das Laubhüttenfest

Fünf Tage später folgt **Sukkot** (das Laubhüttenfest). Ursprünglich ein Erntefest, erinnert es heute an die Notbehausungen der Israeliten beim Auszug aus

Ägypten und dauert 9 Tage. Juden verbringen in der Festwoche viele Stunden in Laubhütten, auf Balkonen, in Höfen usw. Viele bauen im Garten oder auf dem Balkon einfache Schutzhütten aus Zweigen mit großen Blättern. In diesen Hütten wird gegessen, manchmal dürfen die Kinder auch darin schlafen. Aber das geht nur in warmen Ländern, wie in Israel zum Beispiel. Jede Gemeinde stellt eine Sukka für die Leute zu Verfügung, die keine eigene bauen können.

Der letzte Tag des Festes ist **Simchat Thora** (das Fest der Thorafreude). Beim Synagogengottesdienst werden alle Thora-Rollen unter Gesang und Tanz sieben Mal um das Lesepult getragen.

Chanukka - Lichterfest

Zu **Chanukka** (Weihe- und Lichterfest) im Monat Kislev (Der Kislev fällt in die kalte Jahreszeit November/Dezember) zündet man am achtarmigen Chanukkaleuchter jeden Tag eine weitere Kerze an. Dieser Brauch erinnert an die Wiedereinweihung des Tempels nach dessen Schändung durch den Syrerkönig Antiochus:

Die Juden wurde damals von dem syrischen König Antiochus IV. Epiphanes unterdrückt. Dieser mächtige Herrscher hatte befohlen, dass alle Bewohner seines Reiches, also auch die Juden, die griechischen Götter verehren sollten und verbot die jüdische Religion, die nur einen einzigen Gott verehrt. Der König ließ viele heilige Orte und Gegenstände unseiner Glaubens zerstören.

Damals lebte jedoch ein mutiger Mann unter den Juden: Judas Makkabäus. Er schaffte es, mit wenigen tapferen Männern eine Widerstandsbewegung aufzubauen, die den Aufstand gegen den syrischen König plante. Sein Name verrät noch, wie mutig dieser Mann gewesen sein muss. »Makkabäus« heißt nämlich: der »wie ein Hammer« zuschlägt. Der Aufstand war erfolgreich. Die Juden erhielten ihren Tempel zurück, den sie reinigten und neu einweiheten, also feierlich in Gebrauch nahmen.

Damit sind wir beim Namen dieses Lichterfestes. **Chanukka** heißt »Einweihung«. Als die Juden den zertrümmerten achtarmigen Leuchter im Tempel fanden, schmiedeten sie aus ihren Waffen einen neuen. Nun hatten sie zwar wieder einen Leuchter, doch womit sollten sie Licht machen? Sie brauchten Öl dazu. Schließlich fanden sie einen kleinen Krug mit Öl, das die Römer nicht beschmutzt hatten, das aber höchstens für einen Tag reichte. Doch der wundersame Leuchter brannte ganze acht Tage lang!

Zur Erinnerung an dieses Wunder entzünden wir jeden Abend von Beginn des Festes an eine weitere Kerze am Chanukka-Leuchter. Zum Anzünden benutzen wir eine zusätzliche Kerze. Dieser »Diener« hat seinen besonderen Platz auf dem Leuchter, der insgesamt neun Arme hat.

Das ewige Licht brannte acht Tage lang, obwohl das Öl eigentlich nur für einen Tag gereicht hätte. Heute feiern die Juden mit Liedern, Spielen, in Öl ausgebackenen Speisen und Geschenken für die Kinder. Die Christen feiern fast zur gleichen Zeit auch ein Fest, nämlich Weihnachten.

Wir stellen den Chanukkaleuchter immer ins Fenster, damit man ihn von der Straße aus sehen kann. Jeder soll miterleben, welches große Wunder damals vor 2000 Jahren ge-

schehen ist. Außerdem weiß dann jeder Jude, der vorbeikommt, die wievielte Chanukka-Nacht gerade ist.

In unserer Religion ist noch ein anderer Leuchter wichtig, nämlich die **Menora**. Sie hat sieben Arme und ist das Sinnbild des Staates Israel.

Chanukka ist ein schönes Fest, zu dem nicht nur Lichter erstrahlen, sondern zu dem wir uns auch gegenseitig beschenken. Wir wollen Licht und Freude weitergeben. Meine Geschwister und ich freuen uns immer auf das Spielen mit dem Trendel. Das ist ein würfelförmiger Kreisel. In die Flächen des Trendeis sind vier hebräische Buchstaben geschnitten: »Nun« bedeutet »nichts«; »Gimmel« »alles«; »Heh« bedeutet »halb« und »Shin« heißt »tu hinein«. Wenn man alle Buchstaben hintereinander liest, ergibt sich folgende Bedeutung: »Ein großes Wunder ist geschehen«. Das soll uns an den Ölkrug erinnern, dessen Inhalt acht Tage lang ausreichte. Und so wird gespielt: Jeder Teilnehmer bekommt zehn bis fünfzehn Pfennigstücke. Es können auch Rosinen, Nüsse oder Streichhölzer sein. Eins davon tut jeder Spieler in die Mitte, in den sogenannten »Topf«. Dann dreht jeder Spieler am Trendel. Ist das »Nun« oben, also das »nichts«, dann bekommt der Spieler natürlich nichts. Steht »heh« oben, so erhält er die Hälfte des Inhalts aus dem Topf. Bei »Gimmel« gibt es den ganzen Topf. Bei dem Buchstaben »Shin«, also »tu hinein«, muss der Spieler zwei Münzen oder Knöpfe usw. in den Topf werfen.

Purim

Dem Karneval ähnelt das Purimfest, das die Gläubigen im Februar/März mit Verkleidungen und Masken feiern. Als Freudenfest erinnert es an die Legende der Errettung vor den Verfolgungen durch den Großwesir Hannan, der am Hofe des Perserkönigs Artaxerxes (Xerxes) lebte. „Pur“ heißt „Los“ und bezieht sich auf das Los, das der Großwesir werfen ließ, um einen Tag festzulegen, an dem die Juden getötet werden sollten. Haman fühlte sich vom Juden Mardochai beleidigt, weil er die Knie nicht vor ihm beugen wollte. Zudem erhoffte er sich Macht und Vermögen aus dem Tod der Juden.

Die Gattin des Königs, Esther, die selbst aus dem Volk Israel stammte, setzte sich für die Juden bei ihrem Ehegatten ein und erreichte, dass der Perserkönig den Befehl zurücknahm und den Tag als Freudentag deklarierte.

Ester hatte vorher für den Erfolg ihres Bittgesuchs gebetet und gefastet. Deshalb findet noch heute vor Purim das Ester-Fasten statt. Ester hat in der Bibel ein eigenes Buch, das ihren Namen trägt. Zu Purim wird im Abend- und Morgengottesdienst das Buch Ester gelesen. Im Buch Ester wird der Name Gottes nicht erwähnt. Deshalb darf es als einziges biblisches Buch illustriert werden.

„Daher sie diese Tage Purim nannten nach dem Namen des Loses ... Es sind die Tage Purim, welche nicht sollen übergangen werden unter den Juden, und ihr Gedächtnis soll nicht umkommen bei ihren Nachkommen.“ (Esther 9, 26, 28)

Kinder feiern heute das Purimfest, indem sie sich verkleiden und die Geschichte auf der Bühne nachspielen. Haman war ein einflussreicher Mann am Hof des Perserkönigs, in dessen Reich viele Juden lebten. Haman wollte die Juden vernichten. Da ging die tapfere Esther zum König und erreichte, dass den Juden nichts Böses geschah. Vorher hatte sie für den Erfolg ihres Bittgesuchs ge-

betet und gefastet. Deshalb findet noch heute vor Purim das Esther-Fasten statt. Am Festtag selbst wird ein Gedenkgottesdienst abgehalten. Kinder dürfen Rasseln und Süßigkeitstüten in die Synagoge mitnehmen. Immer wenn während der Bibellesung der Name Hamans fällt, machen sie mit den Rasseln kräftig Lärm.

Pessach

Das bekannteste Fest der Juden ist wohl **Pessach** im jüdischen Frühlingsmonat Nissan: Da feiern sie die Befreiung und damit die Erlösung aus der Sklaverei in Ägypten, als seien sie selbst dort gefangen gewesen.

Dieser jüdische Erlösungsgedanke, der die eigentliche Seele des Passah-Fests ausmacht, wurde vom Christentum aufgegriffen, jedoch radikal umgedeutet: Der Christ wird durch den Tod Jesu erlöst, während sich der Jude durch Erinnerung an die Erlösung seines Volks aus ägyptischer Gefangenschaft gleichsam selbst erlöst. Mit dieser Umdeutung des Erlösungsgedankens durch das Christentum wurde bewusst der Bruch mit dem Judentum herbeigeführt. Äußerlich wurde dieser Bruch durch eine Verschiebung des Osterdatums bekundet. Während das jüdische Passah-Fest an den ersten Vollmond nach Frühlingsanfang gebunden ist, fällt das christliche Osterfest immer auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsanfang, wie ja der christliche Sonntag überhaupt an die Stelle des jüdischen Sabbats tritt. Hierin hat der ewige und unselige Streit zwischen Judentum und Christentum seine Wurzeln. Die christliche Botschaft bricht mit dem ursprünglichen biblischen Heilsplan und schafft sich in der Auferstehung Christi einen neuen.

Am ersten Abend gibt es ein besonderes Abendessen (Sedermahl – Seder bedeutet „Ordnung“), bei dem jede Speise an ein Ereignis der besonderen Nacht erinnert. Speisen wie Bitterkräuter, Salzwasser, Mazzes (ungesäuertes Brot), geröstete Lammknochen usw. erinnern an die biblischen Ereignisse.

Der Sederabend ist in 15 Abschnitte unterteilt, folgt also einem streng geordneten, rituellen Ablauf, in dessen Zentrum die Haggada steht, die Erzählung. Diese besteht aus Berichten, Gebeten, Erklärungen, Geschichten, talmudischen Erläuterungen und anderem mehr. Am Ende wünschen sich alle: Leschana haba'a b'Jeruschalajim! (Nächstes Jahr in Jerusalem!) Und man singt Lieder.

Wenn ihr Ostern feiert, feiern wir Pessach. Acht Tage dauert dieses große Fest, und es beginnt mit dem Sederabend. Schon Wochen vor dem Pessachfest geht es hoch her. In vielen Familien wird das ganze Haus auf den Kopf gestellt. Da wird geputzt und gefegt, damit nur ja alles blitzblank ist. Zum Sederabend haben wir einen schönen Brauch: Die Kinder suchen nach den Brotkrumen, die ihre Eltern vorher im Haus versteckt haben. Wir zünden eine Kerze an, und dann geht die Suche durch das ganze Haus oder die Wohnung los. Wenn wir alle Brotstückchen gefunden haben, schieben wir sie mit einer Feder auf einen Holzlöffel, um sie am nächsten Morgen zusammen mit den Brotkrumen zu verbrennen. Dieser Brauch hat etwas mit unserer Geschichte zu tun. Vor 3000 Jahren befand sich unser Volk in ägyptischer Sklaverei. Eines Tages verließen die Israeliten Hals über Kopf das Land, weil der Pharao - das war der ägyptische König - sie verfolgte. Da hatte niemand mehr Zeit, sich gründlich auf die Flucht vorzubereiten. Deshalb konnte man auch kein richtiges Sauerteigbrot mehr backen. Das brauchte ja Zeit. Deshalb darf sich zu Pessach in jüdischen Wohnungen und Häusern kein bisschen Sauerteig finden. Der **Sederabend** ist jedes Jahr ein großes Ereignis. Vor allem für uns Kinder. Damit es ein richtiger

Sederabend wird, sind folgende Dinge wichtig: Auf dem Tisch liegen drei Scheiben Mazzen. So heißt auf hebräisch das ungesäuerte Brot. Außerdem hartgekochte Eier, ein angebratener Lammknochen, bittere Kräuter, eine Schale mit einem bräunlichen Brei aus gehackten Nüssen, geriebenen Äpfeln, Rosinen, Feigen und Wein. Dann stehen da noch Petersilie und ein Gefäß mit Salzwasser. Jede einzelne Speise hat ihre besondere Bedeutung. Alle erinnern sie an den Auszug aus Ägypten:

Die drei **Mazzen** versinnbildlichen das Brot, das die Israeliten bei ihrer Flucht noch rasch herstellen konnten. Die **Eier** sollen auf das Erwachen der Natur im Frühling hindeuten und bedeuten also neues Leben. Sie können aber auch Zeichen der Trauer sein und Zeichen des Grabes. Der **Lammknochen** erinnert uns an das Lamm, das die Israeliten früher Gott opferten. Die **bitter schmeckenden Kräuter** sollen uns an den harten Sklavendienst in Ägypten denken lassen, und das **bräunliche Gemisch** in der Schale sieht genauso aus wie der Lehm, aus dem die Ziegelsteine hergestellt wurden, die damals für die Gebäude des Pharaos gebraucht wurden. Es ist nicht schwer zu erraten, was das **Salzwasser** bedeutet: Das sind die Tränen der Juden in der Zeit ihrer großen Unterdrückung.

Vor der Mahlzeit trinken die Erwachsenen, die angelehnt sitzen, ein Glas Wein. Dann tauchen wir die Kräuter in das Salzwasser und essen sie. Während der Mahlzeit wird von der mittleren Mazze ein kleines Stück, der »Afikomane«, abgebrochen und für den Schluss aufgehoben. Ein Kind versteckt ihn, und erst wenn er gefunden worden ist, kann die Mahlzeit beendet werden. Weil ich der jüngste Sohn bin, darf ich immer die »vier Fragen« stellen. Jedes Mal bin ich vorher ganz schön nervös. Das sind sie:

Warum ist diese Nacht so ganz anders als die übrigen Nächte?

In allen anderen Nächten essen wir Gesäuertes oder Ungesäuertes, diese Nacht jedoch nur Ungesäuertes?

Warum essen wir bittere Kräuter?

Warum tauchen wir unser Essen zweimal ein?

Warum essen wir in angelehnter Weise?

Angelehnt sitzen durften damals nicht die Sklaven, sondern nur die freien und vornehmen Männer. Wenn wir das Sedermahl in dieser Haltung einnehmen, soll das unsere Freude über die Freiheit von den Ägyptern zeigen. Wenn ich alle vier Fragen gestellt habe, erzählt mein Vater die Geschichte vom Auszug aus Ägypten. Dann trinken die Erwachsenen ein zweites Glas Wein. Nach der Segnung der Mazzen findet das festliche Essen statt. Bei uns gibt es immer Mazzenklößchensuppe und »Gefüllte Fisch«. Das ist ein großer ausgehöhlter Fisch, der mit Fischmasse und allerlei leckeren Zutaten wieder gefüllt wird. Wir essen dieses Gericht kalt. Am Ende der Mahlzeit trinken die Erwachsenen ihr drittes Glas Wein. Dann werden Psalmen aus der Bibel gesprochen, und die Erwachsenen trinken ein viertes Glas Wein.

Ein Platz am Tisch bleibt immer frei. Und dort steht auch immer ein besonderes Glas Wein für den **Propheten Elia**, auf den wir warten und der den Messias ankündigt. Elia gibt sich aber nicht zu erkennen. Vielleicht kommt er als Asylsuchender oder Bettler zu uns. Die Haustür steht offen, damit er hereinkommen kann. Viele schöne Lieder singen wir am Sederabend. Zum Schluss wünschen wir uns gegenseitig: »Nächstes Jahr in Jerusalem!« Dieser Spruch drückt die Sehnsucht aller Juden aus, einmal im Leben nach Jerusalem zu kommen.

Schawuot

Zwischen Passah- und Schawuotfest liegt die siebenwöchige Trauerzeit Omer, die zahlreiche Bräuche prägen und an traurige Ereignisse in der Geschichte des jüdischen Volkes erinnern soll. Der dazwischen liegende 33. Tag, der Lag ba-Omer, ist den Kindern und Jugendlichen gewidmet. Am Ende der Trauerzeit wird der **Schawuot** (das Wochenfest) gefeiert, der an die Offenbarungen am Sinai und das Bündnis zwischen Gott und seinem auserwählten Volk ge-

denkt. Es erinnert daran, dass Mose von Gott die »Zehn Gebote« erhalten hat. Die Wohnung wird dann geschmückt und die Synagoge mit Zweigen und Blumen.

Lebensstationen - Von der Wiege bis zur Bahre

Im Leben der Juden sind Geburt, Mündigwerden, Hochzeit und Tod mit besonderen religiösen Feiern verbunden.

Beschneidung

Am achten Lebenstag werden die Neugeborenen als ein sichtbares Zeichen für den Bund zwischen Gott und den Juden durch den Mohel (Beschneider) beschnitten. Das Gebot stellte Gott an Abraham, woraufhin er sich selbst im Alter von 99 Jahren und seine Söhne beschnitt.

Die Beschneidung ist ein Unterwerfungsritual gegenüber Gott, dem damit die Macht über die Fruchtbarkeit zuerkannt wird.

Deshalb werden die Jungen am achten Tag nach der Geburt beschnitten. Bei der Beschneidung wird die Vorhaut des männlichen Gliedes entfernt. Im Rahmen dieser Zeremonie bekommen die Buben auch ihren Namen. Mädchen erhalten ihn am Schabbat nach der Geburt in der Synagoge.

Ursprünglich war das Beschneidungsgebot nur eine unter vielen anderen Vorschriften. Im Laufe der Zeit erhielt es aber eine die anderen Bibelgebote übertragende Bedeutung, gilt als „Bundeszeichen“ zwischen Gott und seinem erwählten Volk (1. Mose 17,10-14). Diesen Bund der Beschneidung nennt man „**Brit Milah**“. Als „Beschneidung des Herzens“ (5. Mose 10,16; Jer 4,4) wurde der Brauch vergeistigt.

Bar-Mizwa / Bat-Mizwa

Jüdischen Jungen haben im Alter von 13 Jahren ihre Bar-Mizwa-Feier. Die Jungen werden an diesem Tag „Sohn der Pflicht“, zum vollwertigen Mitglied der Gemeinde. Vorher haben sie Unterricht in Hebräisch. Bei der Bar-Mizwa-Feier müssen die Knaben einen Abschnitt aus der Thora auf Hebräisch vortragen und legen dann zum ersten Mal die »Gebetsriemen« an. Am folgenden Sabbat dürfen sie in der Synagoge aus der Thora vorlesen und werden beim Minjan dazugezählt. Bei jeder wichtigen religiösen Handlung im Judentum müssen mindestens zehn erwachsene Männer/Menschen (Minjan) beteiligt sein.

Jüdische Mädchen werden mit zwölf Jahren Bat Mizwa, „Tochter der Pflicht“. Sie dürfen nach ihrer Feier zu Hause das Sabbatlicht anzünden und den Se-

gen sprechen. In reformierten Gemeinden haben Mädchen eine der Bar Mizwa vergleichbare Feier in der Synagoge.

Hochzeit

„Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde“, heißt es in der Schöpfungsordnung. Sexualität wird im Judentum positiv gesehen. Die Ehe wird als religiöse Pflicht betrachtet.

„Wie junge Ölbäume sind deine Kinder rings um deinen Tisch“ heißt es in Psalm 128. Die Freude an Kindern ist in der jüdischen Gemeinschaft sprichwörtlich. Söhne schließen die Ahnenreihe zu den Stammvätern.

Ein Hochzeitsvertrag, die **Ketubba**, die vielerorts auf aramäisch verfasst wird, leitet die Hochzeitsfeierlichkeiten ein. Das Brautpaar tritt unter den Brauthimmel (**Chuppa**). Die Trauungsformel spricht der Bräutigam. Anschließend wird der Ehevertrag vorgelesen. Am Hochzeitsabend legt der Bräutigam seiner Braut unter einem großen Baldachin den Brautschleier um und streift ihr einen Ring über den Finger. Traditionell zerbricht der Bräutigam anschließend ein Glas mit dem Fuß; es soll die Eheleute daran erinnern, wie leicht etwas zerbrechen kann.

Mann und Frau sind aufeinander angewiesen. Sie sind verpflichtet, dass alle Gebote und Verbote gehalten werden und das Judentum an die nächste Generation weitergegeben wird.

Im Judentum ist die Scheidung möglich, sofern sich die Partner charakterlich zu sehr voneinander unterscheiden oder andere Gründe vorliegen. Darüber kann ein jüdisches Gericht aus Rabbinern entscheiden.

Tod und Beerdigung

Jüdische Gemeinden besitzen einen oft außerhalb der Stadt liegenden Friedhof: das „Haus des Lebens“. Juden sagen: „Der Tod ist wie die Nacht, die zwischen zwei Tagen liegt: dem Tag auf dieser Welt und dem Tag des Ewigen Lebens“. Der Friedhof gilt auch als „Haus der Ewigkeit“.

Stirbt ein Jude, so sprechen die Angehörigen alte Gebete, Psalmen. Den Sterbenden berührt man nicht, wie man eine schwach brennende Kerze nicht berührt, damit sie nicht vorzeitig erlischt. Hat die Seele den Körper verlassen, öffnet man alle Fenster und zündet neben dem Kopf des Toten Kerzen an. Bildschirme und Spiegel werden zugedeckt, Wasser aus Vasen ausgeschüttet. Nirgends darf sich das Bild eines noch Lebenden spiegeln. Am selben Tag wird der Tote in einem Leintuch begraben. Auf dem Friedhof wird das Kaddisch, ein wichtiges jüdisches Gebet, gesprochen.

30 Tage dauert die Trauer, dann wird ein Grabstein aufgestellt. Besucher legen eine Hand darauf. Jeder Finger hat drei Glieder, fünfzehn sind an einer Hand. So viele wie der hebräische Segensspruch Wörter hat: „Deine Toten werden leben, die Leichen stehen wieder auf. Denn der Tau, den du sendest, ist ein Tau des Lichts; die Erde gibt die Toten

heraus.“ Auf dem Grabstein hinterlegen Besucher einen Stein, der - anders als Blumen - nicht verwelkt.

Ein Jude möchte mit dem „Sch'ma Israel“ auf den Lippen dieses Leben verlassen. Es ist religiöse Pflicht (Mizwa), den Toten auf seinem letzten Weg zu begleiten. Am Schluss der Beerdigung sprechen die Trauernden das **Kaddisch**, einen Lobpreis Gottes. Es folgt die Trauerzeit. Der Friedhof und jedes Grab sind unantastbar „bis ans Ende der Zeiten“. Beim Besuch des Grabes legt man kleine Steinchen als Zeichen der Treue auf dem Grabstein nieder.

Woher dieser Brauch stammt, ist unklar. Vielleicht spielte das heiße Klima im Orient eine Rolle; denn Blumen wären wegen der großen Hitze zu schnell verwelkt. Bevor Grabsteine üblich waren, wollte man vermutlich mit dem Steinhaufen den Grabplatz kennzeichnen. Eine Anhäufung von Steinen konnte auch verhindern, dass Tiere den Verstorbenen ausgraben oder der Wind die trockene Erde wegblies und das Grab aufdeckte. Heute ist es einfach üblich, beim Begräbnis oder Besuch des Grabes, einen kleinen Stein zurückzulassen und dem Toten so Respekt zu erweisen.

Strömungen und Gruppierungen

Eine der wichtigsten Gruppen des Judentums sind die **Sadduzäer** zur Zeit des Zweiten Tempels. Ihr Programm war fest umrissen: Die Sadduzäer setzten sich für eine strikte Befolgung der göttlichen Gesetze ein. Sie anerkannten allerdings ausschließlich die fünf mosaischen Bücher Mose. Die anderen Teile des Alten Testaments, so zum Beispiel die prophetischen Bücher, lehnten sie ab, was zur Folge hatte, dass sie wichtige Lehren, die sonst im Judentum zum Glaubensfundament gehörten, nicht nachvollziehen konnten. Beispielsweise glaubten sie nicht an einen zukünftigen Messias. Die Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten in der messianischen Zeit negierten sie deshalb ebenfalls.

Um 150 v. Chr. machten sich im „Heiligen Land“ die **Pharisäer** zur Zeit des Zweiten Tempels, eine religiöse Organisation, bemerkbar, die man als neue Frömmigkeitsbewegung bezeichnen kann. Die Pharisäer galten beim Volk als fromm und gläubig. Darunter gab es eine kleinere Fraktion, die Frömmigkeit als Waffe nicht als ausreichend betrachtete. Diese Gruppierung hoffte, Gewalt sei das Mittel, um die Oberherrschaft der Römer zu beenden. Nur mit Gewalt könne man den Grundsatz „Kein Herr über uns als Gott!“ durchsetzen.

Sowohl die Sadduzäer als auch die Pharisäer waren für eine Erneuerung des Judentums durch Rückbesinnung auf die Gesetzesnormen. Die Pharisäer versuchten allerdings durch die Art der Auslegung das Befolgen der mosaischen Gesetze zu erleichtern. Das Sabbatgesetz verbietet eindeutig, einen Gegenstand aus einem Wohn- und Lebensbereich in den anderen zu tragen. Innerhalb eines Bereichs durfte er aber hin- und hergeschafft werden. Befolgt werden musste die Vorschrift, aber es fehlte eine Angabe im Gesetz über die Größe eines Bereichs. Wenn man vor dem Sabbat im Hof Nahrungsmittel deponierte, dann gehörte der Hof zum „Bereich“. Somit durften Gegenstände

auch am Sabbat über den Hof geschleppt werden, was sonst strikt verboten war.

Strömungen

Das Judentum zeigt sich in der Vielfalt unterschiedlicher Lebenswelten, Gruppierungen, Strömungen usw. Das war auch schon früher so. Zu den religiösen Gruppen im frühen Judentum zählen neben den Sadduzäern und Pharisäern auch die Priester, die Essener und die Zeloten. Mit der Zerstörung des Zweiten Tempels wird die Gruppe der Pharisäer zum alleinigen Träger des religiösen Judentums.

Priester

Priester sind ein aus dem Stamm Levi und aus Aarons Geschlecht stammender Stand, der mit dem Dienst im Ersten und Zweiten Tempel in Jerusalem betraut war. Der jüdisch-römische Krieg endet mit der Zerstörung des Zweiten Tempels. Das bedeutet auch das Ende des Tempelpriestertums und des Opferkultes.

Die Gruppe der Pharisäer wird zum alleinigen Träger des religiösen Judentums. Aus ihrer Tradition erwachsen die Rabbinen. Sie legen die Thora, die „schriftliche“ Lehre, neu aus.

An die Stelle des Tempels treten Familie und Synagoge. An die Stelle des Opferkultes treten Gebet und gute Taten.

Sadduzäer

Sadduzäer: Zur Zeit des Zweiten Tempels die führende religiöse Partei, eng mit der Priesterschaft und der Aristokratie verbunden. Sie ließen nur die schriftliche Thora gelten.

Pharisäer

Pharisäer: Schriftgelehrte zur Zeit des Zweiten Tempels, volksnahe Lehrer. Für sie gilt auch die mündliche Thora als Offenbarung.

Essener

Essener: Religiöse Gruppe, die unter starker endzeitlicher Erwartung stand und sich nach Qumran am Toten Meer zurückzog.

Zeloten

Zeloten: national-radikale Widerstandskämpfer gegen die Fremdherrschaft der Römer.

Kabbalismus

Der Kabbalismus ist die jüdische Mystik des Mittelalters. Sie versuchte, das Geheimnis der Welt als eine Widerspiegelung der Geheimnisse des göttlichen Lebens zu ergründen. (s.u.)

Chassidismus

Chassidismus ist eine mystische Erweckungsbewegung in Osteuropa mit spontanem Gebet, mit Musik und Tanz. Von Israel Ben Elieser (1700-1760), genannt Baal Schem Tow (Herr des guten Namens), begründet. Die charismatischen Meister der Chassidim (Frommen) waren manchmal Ekstatiker, Wundertäter und Heilige. (s.u.)

Reformbewegungen im Judentum

Auch die älteste monotheistische Religion hat sich in ihrer langen Geschichte immer wieder reformiert, vor allem natürlich in Europa im Zuge der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Das moderne Judentum ist in vier Bewegungen geteilt: Orthodoxe, Konservative, Reformen und Rekonstruktionisten.

Orthodoxe Juden

Die orthodoxen Juden sind die traditionellsten der gläubigen Juden. Die Männer tragen immer eine Kopfbedeckung, wenn sie das Haus verlassen, und die Frauen kleiden sich bescheiden und zurückhaltend. Den Gottesdienst feiern sie getrennt. Sie leben koscher, zu Hause und außer Haus. Frauen können weder Rabbiner noch Kantoren werden. Orthodoxe Juden erlauben ihren Kindern nicht, Nichtjuden zu heiraten, sondern fordern die Konversion zum orthodoxen Judentum. Innerhalb des orthodoxen Judentums gibt es wiederum zwei Gruppen:

- Chassidismus: Chassidische Juden schicken ihre Kinder grundsätzlich nicht auf weltliche Schulen oder Universitäten. Auf Feiern sitzen und tanzen Frauen und Männer getrennt. Sie gehorchen den Lehren eines rebbe, eines mystischen, Wunder vollbringenden Rabbis, der von einer Reihe anderer chassidischer Rebbe abstammt.
- Modern-orthodoxe Juden: Modern-orthodoxe Juden schicken ihre Kinder auf weltliche Universitäten, nachdem sie eine jüdische Schule besucht haben. Ein moderner orthodoxer Rabbi braucht keiner rabbinischen Dynastie anzugehören. Männer und Frauen beten getrennt, dürfen aber manchmal gemeinsam feiern.

Konservative Juden

Konservative Juden folgen einer weniger strengen Auslegung des jüdischen Gesetzes. Die Männer tragen während des Gebets eine Kopfbedeckung, viele tragen sie auch ständig. Männer und Frauen sind während des Gebets nicht getrennt. Die meisten konservativen Juden leben zu Hause koscher,

aber manche essen auch in nicht-koscheren Restaurants. Sie sind gegen Mischehen (Ehen mit Nichtjuden). Sie schicken ihre Kinder manchmal in jüdische Schulen. Frauen können Rabbis und Kantoren werden.

Reformjuden

Das liberale Judentum und das Reformjudentum haben ihre Wurzeln in der jüdischen Reformbewegung des 19. Jahrhunderts. Das Zeitalter der Aufklärung brachte auch die innerjüdische Aufklärung, die so genannte Haskala, mit sich, insbesondere im Bereich des jüdischen Erziehungswesens und des Gottesdienstes in der Synagoge, wo Orgelspiel und die deutsche Sprache eingeführt wurden. Für das liberale Judentum ist das Verhältnis des Menschen zu Gott und den Mitmenschen vorrangiger als die Erfüllung der religionsgesetzlichen Vorschriften. Zu den liberalen Reformen gehören ebenso die Aufhebung der für Frauen reservierten Galerien in den Synagogen zugunsten von Familienbänken, Unbedecktklassen des Hauptes beim Gebet, Zeremonien der Bar Mizwa für Mädchen (so genannte Bat Mizwa) und anderes. Seit Anfang der 1970er Jahre dürfen auch Frauen Rabbiner werden.

Manche Reformjuden und Rabbis tragen beim Gebet eine Kopfbedeckung, doch nur wenige tragen sie die ganze Zeit. Nur sehr wenige Reformjuden leben zu Hause oder außer Haus koscher. Im Reformjudentum können Frauen Rabbiner und Kantoren werden. Sie schicken ihre Kinder nur sehr selten in besondere jüdische Schulen.

Rekonstruktionistische Juden

Rekonstruktionistische Juden gleichen den Reformjuden, doch sie halten sich an traditionelle Bräuche wie koscheres Essen. Rabbi Mordecai Kaplan war der Begründer des jüdischen Rekonstruktionismus. Er bezog sich weniger auf Gott als den Gebieter und Offenbarer des jüdischen Gesetzes, sondern mehr auf die jüdischen Traditionen, er verstand das Judentum als sich weiterentwickelnde religiöse Zivilisation.

Eine vermittelnde Position zwischen liberalem und orthodoxem Judentum nimmt die **Masorti-Bewegung** ein, eine konservative Richtung, die eine Verbindung zwischen Moderne und Tradition herzustellen versucht. Diese Bewegung war in Deutschland vor dem Holocaust die bestimmende gewesen und keimt jetzt, nach 58 Jahren, langsam wieder auf. In der Masorti-Bewegung können auch Frauen das Amt des Rabbiners ausüben; so gibt es derzeit in Deutschland zwei Rabbinerinnen, die die jüdischen Gemeinden von Oldenburg und Weiden führen. Hierin drückt sich die Vielfalt jüdischer Religionsausübung und jüdischer Kultur aus.

Die jüdische Mystik

Gott spricht über die Thora zum Menschen. Dabei sagt er notgedrungen seit über dreitausend Jahren immer das Gleiche, eben das, was er Moses auf dem Berg Sinai offenbart hat. Die Gotteserfahrung bleibt für den jüdischen Gläubigen eine indirekte, aber das ist ja bei allen monotheistischen Religionen so.

Es gibt eine unendliche Distanz zwischen Gott und dem Menschen, die durch die heiligen Texte nicht wirklich überbrückt werden kann. Es ist von daher nicht verwunderlich, dass in den monotheistischen Religionen bei vielen Gläubigen ein starkes Bedürfnis entstanden ist, Gott direkt zu erfahren, die Geheimnisse seiner Weisheit tiefer zu durchdringen, als das im Studium der heiligen Texte möglich ist. In den monotheistischen Religionen erkennt der Mensch den unüberwindbaren Abgrund zwischen sich als endlicher und Gott als unendlicher Person. Über diesen Abgrund hinweg dringt nur die Stimme Gottes als leitende, gesetzgebende Stimme in der Offenbarung. Und umgekehrt versucht die Stimme des Menschen diesen Abgrund durch das Gebet zu überwinden.

Damit aber will der Mystiker sich nicht zufrieden geben; er will diesen Abgrund nicht nur mit seiner Stimme überwinden, sondern mit seiner ganzen Person. Der Mystiker erstrebt die vollkommene seelische Vereinigung mit Gott, und sei es nur für Momente. Mystik ist also das Bemühen um ein direktes, fast greifbares Erlebnis göttlicher Gegenwart. **Die Mystik sucht ein Wissen von Gott, das durch lebendige persönliche Erfahrung gewonnen wird.**

In der jüdischen Mystik geht es freilich um mehr als nur eine persönliche Gotteschau; es geht auch um ein tieferes Begreifen des endlosen Leids, das das jüdische Volk über die Jahrtausende hat erfahren müssen. Was ist der Sinn dieses Leids?, fragt der Mystiker.

Es ist für eine Mystik sehr ungewöhnlich, dass sie sich von einem heiligen Gesetzestext ableitet, also von Gesagtem. Denn in jeder Mystik geht es ja gerade um das Unsagbare. Der Mystiker will Gott jenseits der Sprache erfahren, auch jenseits von Gottes offenbartem Wort. Gerade jene Dinge, die jenseits aller Texte, auch aller heiligen Texte, liegen, sind für den Mystiker die kostbarsten.

Das Besondere an der jüdischen Mystik ist also, dass sie beim heiligen Wort ansetzt; sie nimmt die Thora als Ausgangspunkt. Damit soll nicht gesagt sein, dass Moses als Empfänger der Thora ein Mystiker gewesen wäre. Nein, das genaue Gegenteil ist der Fall: Moses erscheint in der Bibel als ein schlichter, demütiger Knecht Jahwes. Er will gar nicht mit seinem Gott verschmelzen. Er spricht mit ihm wie mit seinesgleichen. Beide sprechen nicht in mystischen Rätseln, sondern sie „sprechen Klartext“, wenn man das so sagen kann. Für den Empfang seiner göttlichen Offenbarung bedurfte Moses keiner Meditation, keiner Ent-rücktheit, keiner Ekstase, keiner Traumgeschichte. Selbst Moses' Tod bleibt oh-

ne jeden mystischen Anhauch, er ist nichts anderes als die Erfüllung seines irdischen Schicksals.

Und dennoch bezieht sich die Urschrift jüdischer Mystik, der so genannte **Sohar** (zu Deutsch: „Lichtglanz“), auf die Thora. Er ist eine Art mystischer Kommentar zur Thora, der in immer tiefere Geistigkeit eintaucht und sich dabei in eine ekstatische Nähe zu Jahwe aufschwingt. Der Sohar entstand am Ende des 13. Jahrhunderts n. Chr. in Spanien und gilt als Hauptwerk der jüdischen Mystik, die als **Kabbala** (zu Deutsch: „Überlieferung“) bezeichnet wird. Als erster Kabbalist gilt „Isaak der Blinde“, der im 12. Jahrhundert in Südfrankreich lebte. In Spanien und Deutschland erlebte die Kabbala ihre erste Blüte, um dann von Deutschland aus im 16. Jahrhundert auch nach Palästina zu gelangen.

Die jüdische Mystik geht von den besonderen Werten des Judentums aus, also vor allem von der Frage, welchen tieferen Sinn die Offenbarung Gottes hat, wie sie im heiligen Gesetz der Thora niedergelegt ist. Der in der Thora sich offenbarende Gott ist einerseits fassbar als ein guter, strenger, weiser, gerechter und barmherziger Gott, zugleich ist er aber auch ein verborgener, ewig unergründlicher Gott, der in den Tiefen seines Wesens ruht, oder wie es die Kabbalisten ausdrücken: „in den Tiefen seines Nichts“.

Durch die enge Beziehung der jüdischen Mystik zur Thora entstand eine typisch jüdische Buchstaben- und Zahlenmystik, mit deren Hilfe der Kabbalist in die Geheimnisse des Göttlichen einzudringen und diese zu entschleiern versucht. Um wenigstens eine vage Vorstellung von der Gedankenwelt der Kabbala zu geben, sei hier eine Stelle aus dem Sohar wiedergegeben. Dort heißt es über das göttliche Urlicht, das im Innern aller Dinge leuchtet:

„Als der Allerheilige daran war, Welten zu schaffen, da ließ er ein verborgenes Licht ausgehen - aus diesem entspringen all jene Lichter, die offenbar werden. Zunächst entfalten sich und schaffen sich aus jenem die übrigen Lichter - sie bilden die obere Welt. Aber jenes höchste Licht breitete sich noch weiter aus und bildete eine Art von Licht, welches nicht leuchtet - dieses ist der Urgrund der unteren Welt. Und dieses nicht leuchtende Licht, wie es der Verbindung mit der oberen Welt bedarf, um zum Leuchten zu kommen, vermag dies nur durch Vermittlung der unteren Welt. Aus der Verbindung mit der oberen Welt aber gibt es Entstehung zahlreicher weiterer Wesensheere und Scharen, die den höheren dienstbar sind. Darum heißt es: >Wie viel sind deine Werke, Herr, sie alle hast du in Weisheit gemacht, voll ist auch die Erde deines Eigens.< Was auf der Erde ist, ist auch in der Höhe. Es ist kein noch so geringes Ding in dieser Welt, das nicht abhängig wäre von einem Wesen, das darüber gesetzt ist. Und wird das untere Ding in Bewegung gebracht, dann auch jenes obere, das darunter gesetzt ist, denn alles ist wechselseitig miteinander verbunden und geeinigt.“

Das erinnert doch sehr an die All-Einheitslehre des Hinduismus oder die taoistische Lehre von den Gegensatzpaaren aus Yin und Yang. Gerade in ihrem mystischen Gehalt sind die Weltreligionen kaum voneinander zu unterscheiden. Im Grunde gibt es nur eine Mystik.

Das Grundproblem jeder Mystik, auch der jüdischen, besteht darin, etwas in Worte fassen zu wollen, das jenseits aller Sprache liegt. Typisch für die jüdische Mystik ist nun, dass sie ihre Sprache, das Hebräisch, als heilige Sprache versteht, wie das ja auch für das Sanskrit im Hinduismus gilt. Das Hebräisch selbst hat für die Kabbalisten einen mystischen Wert. Die hebräische Sprache erreicht Gott, weil sie selbst von Gott kommt. Gott spricht Hebräisch.

So oder so ist jede Mystik eine Geheimlehre, die meist auf einen kleinen Kreis von Anhängern beschränkt bleibt. Dennoch waren die Kabbalisten zu gewissen Zeiten immer wieder bemüht, weitere Kreise des jüdischen Volks zu erfassen und unter ihren geistigen Einfluss zu bringen. Und das gelang auch. Es ist erstaunlich, welchen großen Erfolg die jüdische Mystik im jüdischen Volk hatte, wie sehr es ihr gelang, eine Verbindung zum einfachen Volksglauben herzustellen.

Freilich gibt es auch in der Kabbala, wie in jeder Mystik, reichlich obskure Spielarten in Form von ausufernden Spekulationen, religiösen Haarspaltereien, Buchstabenspielerereien bis hin zu magischen Handlungen und Geisterbeschwörungen. In jeder Mystik liegt die Gefahr der Übertreibung, fast möchte man sagen: Mystik ist die religiöse Übertreibung schlechthin.

Aus der Kabbala ist Mitte des 18. Jahrhunderts der **Chassidismus** hervorgegangen, eine Bewegung von Frommen (hebräisch: „Chassidim“), die vor allem in Polen, der Ukraine und Rumänien einen großen Einfluss in der jüdischen Bevölkerung hatte. Ihr Begründer war der Rabbi Israel ben Elieser (1698-1759), genannt „Baalschem“. Weiter ausgestaltet wurde die chassidische Mystik durch den „Maggid (= Prediger) Bär“. Mystik war fortan nicht mehr die direkte Gotteserfahrung einiger weniger Auserwählter, sondern sie wurde im Chassidismus als volkstümliche Frömmigkeit gepflegt. Sie sollte auch einfachen und ungelehrten Menschen durch das ekstatische Gebet, durch Tanz und Gesang, die Vereinigung mit Gott unter Führung eines Zaddik ermöglichen. Ein Zaddik (= Gerechter) ist der Vorsteher der chassidischen Gemeinde. Der Chassidismus in Osteuropa ist im Holocaust des Zweiten Weltkriegs untergegangen.

Messias, der Retter im Weltuntergang

Eng mit der jüdischen Mystik verbunden war die alte rabbinische Lehre vom Erscheinen eines Messias (von Hebräisch „Masiah“: Gesalbter Gottes). Er werde, so prophezeit die Überlieferung, zu jener Stunde in der Welt erscheinen, in der die Zustände am schlimmsten sind. Diese Zustände werden sich durch Vorzeichen des Weltendes ankündigen. Das Weltende selbst gehe einher mit der Auferweckung der Toten, einem letzten Gericht und dem Erscheinen des Reichs Gottes auf Erden und dem Entstehen einer neuen, vergeistigten Welt. Der Messias werde ein Spross aus Davids Stamm sein und im erneuerten Jerusalem als Heilskönig herrschen und ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit errichten.

Im Glauben an den Messias drückt sich die Hoffnung der Juden auf eine endzeitliche und vollkommene Erlösung aus. Ursprünglich war mit dem Erlöser eine wirkliche Person gemeint, doch später entstand auch die Vorstellung einer messianischen Zeit, die ohne persönlichen Messias kommen werde, oder anders: Gott selbst sei der Erlöser. Diese messianische Zeit werde durch weltbewegende, auch katastrophale Ereignisse eingeläutet. Freiheit, moralische Vollkommenheit und irdisches Glück werden sich nicht nur für die Israeliten, sondern für die ganze Menschheit verwirklichen.

Im Zentrum aller messianischen Vorstellungen über die zukünftige Erlösung steht der Begriff „**Schalom**“ (Friede). Es werde ein paradiesischer Zustand in die Welt einkehren, wo der Wolf wieder beim Lamm lagert und der Panther beim Böcklein, wie der Prophet Jesaja weiß. Natur und Mensch werden wieder im Einklang miteinander sein.

Immer wenn es dem Volk der Juden besonders schlecht erging, weil es harter Verfolgung ausgesetzt war, wuchsen die Hoffnungen auf den Messias besonders stark. Es muss daher nicht verwundern, dass seit der Zerstörung des zweiten Tempels immer wieder Männer aufgetreten sind, die sich den gutgläubigen Massen als Messias ausgaben.

Sie waren nichts anderes als religiöse Schwärmer oder berechnende Schwindler. Oft konnten sie eine beachtliche Anhängerschaft für sich gewinnen. Das war besonders zur Zeit der Römerherrschaft der Fall, ebenso während der Ausbreitung des Islams und zu Beginn der christlichen Kreuzzüge, unter denen auch die Juden stark zu leiden hatten.

Kein Zustand aber schien den Bedingungen für die Ankunft des Messias deutlicher zu entsprechen als die deprimierende Lage der Juden in Osteuropa in der Mitte des 17. Jahrhunderts. In Polen und Ungarn verübten die Kosaken grauenhafte Pogrome, bei denen tausende Juden ihr Leben verloren. Wann immer irgendwo in Europa die Pest oder andere Seuchen ausbrachen, wurden die Juden dafür verantwortlich gemacht und verfolgt. Von den Gestalten, die sich in solchen „Weltuntergangszeiten“ als Messias ausgaben oder sich tatsächlich dafür gehalten haben, ist wohl die faszinierendste jene des aus Smyrna in Kleinasien stammenden **Sabbatai Zwi** (1626-1676). Er, der bereits als Jugendlicher zum Rabbi ernannt worden war, kannte sich bestens im Talmud aus und legte sich schon früh mit anderen Rabbinern an, indem er überkommene Tabus brach. Schließlich zwang man ihn, Smyrna zu verlassen. Mit einigen Anhängern begab er sich auf Wanderschaft, die ihn in die Türkei, danach nach Ägypten und Palästina führte. Er traf mit dem Kabbalisten **Abraham Jakhini** zusammen, der später einer seiner glühendsten Anhänger werden sollte. Dieser behauptete, dass man getrost alle Sittengesetze brechen dürfe, weil die Messiaszeit angebrochen und folglich alles erlaubt sei. Wenn nämlich der Messias gekommen sei, dann gebe es keine Sünde und folglich auch keine Gebote und Verbote mehr. Sabbatai Zwi machte sich diese spitzfindige Ansicht zu Eigen. Er hob fast alle Gebote und Verbote des Talmuds auf, vor allem strich er alle Trauertage aus dem jüdischen Kalender. Wenn die Welt ohnehin durch den nahenden Messias erlöst wird, so sind Trauer und Fasten sinnlos geworden, argumentierte Sabbatai.

Schließlich hielt sich Sabbatai Zwi selbst für den Erlöser und wurde darin vor allem von seiner Frau Sarah bestärkt. Sie hatte als junges Mädchen in Kairo seine Nähe gesucht in der Überzeugung, sie sei auserwählt, die Frau des Messias zu werden. Sabbatai Zwi zog mit seinen Jüngern in Jerusalem ein, genau wie Juden und Christen es vom wahren Messias

erwarteten, und verkündete der dortigen jüdischen Gemeinde, er werde den Sultan absetzen und an dessen Stelle treten. Die Juden Jerusalems aber wollten von ihm nichts wissen.

Als Sabbatai Zwi im Jahre 1665 nach Smyrna zurückkehrte, war ihm dorthin bereits sein messianischer Ruf vorausgeeilt. Man begrüßte ihn mit großem Pomp. Kurzerhand ließ er sich in der Synagoge seiner Heimatstadt öffentlich zum Messias ausrufen. Er fuhr fort, die überkommenen jüdischen Gesetze außer Kraft zu setzen und neue Gesetze und Bräuche einzuführen. Er verteilte Land und rief - zum großen Erstaunen der Gemeinde - sogar die Frauen zum Lesen der Thora auf.

In ganz Europa machte die Botschaft dieses seltsamen jüdischen Abenteurers die Runde; er verband wohl die Sehnsüchte der Zeit mit uralten messianischen Erwartungen.

Dann aber kam die plötzliche Wende. Dem türkischen Sultan ging das Treiben Sabbatais schließlich zu weit. Er stellte ihn vor die Wahl, entweder den Tod zu erleiden oder zum Islam überzutreten. Und in der Tat entschloss sich Sabbatai Zwi, seinem jüdischen Glauben abzuschwören und Muslim zu werden.

Doch damit war der ganze pseudomessianische Spuk nicht zu Ende. Seine jüdischen Anhänger glaubten auch weiterhin an ihn. Selbst nach seinem Tod lebte sein Kult noch lange Zeit fort.

Immer wieder traten Schein-Messiasse auf, zuletzt der polnische Jude **Jakob Frank** (1726-1791). Auch er war ein radikaler Gegner des Talmuds und gründete eine Sekte, die sich in ekstatischen Festen erging und dabei bewusst jüdische Sittengesetze verletzte. Von den „Frankisten“ traten später sehr viele zum katholischen Glauben über.

Der Messianismus war also keineswegs nur eine Angelegenheit von wenigen versponnenen Außenseitern; es entstanden zeitweise Messiasbewegungen, die das europäische Judentum an den Rand der Selbstauflösung führten.

Doch der Messianismus hatte sogar eine große religionsgeschichtliche Bedeutung über das Judentum hinaus, und zwar für das Christentum: Die alttestamentarischen Messiaserwartungen sah das frühe Christentum in Jesus erfüllt. Der Name „Christos“ ist die griechische Übersetzung des hebräischen Worts „Messias“ und bedeutet also ebenfalls „der Gesalbte Gottes“. An zwei Stellen des Neuen Testaments wird Jesus sogar als Messias bezeichnet. Jesus als christlicher Heilsbringer ist somit tief im jüdischen Messiasglauben verwurzelt. Ob sich Jesus selbst wirklich als Messias verstanden hat, ist fraglich. Unbestritten ist freilich, dass seine Person starke messianische Züge aufweist. Nicht nur in dieser Hinsicht umgibt Jesus ein großes Geheimnis.

Sicher ist, dass Jesus schon zu seinen Lebzeiten von seinen Jüngern, vor allem von Petrus, als Messias angesehen wurde. Sonst hätte Pilatus, der Jesus zum Tode verurteilte, auf das Kreuz Jesu nicht „König der Juden“ schreiben lassen. Der Messias wird ja als König des neuen Gottesreiches auf Erden aufgefasst. Aber das gehört zu einer anderen Geschichte – der Geschichte des Christentums.

Eine kleine Zusammenfassung

Es ist nicht die geschichtliche Berichterstattung, die das Alte Testament zur Basis des Judentums macht. Vielmehr ist es die einzigartige Partnerschaft zwischen Gott und den Menschen, die im Zentrum besonders der mosaischen Texte steht. Der Mensch des Judentums kann selbstbewusst sein. Heißt es doch in den Psalmen (Ps. 8, Vers 6):

„Du (Jahwe) hast ihn (den Menschen) wenig niedriger gemacht als Gott. Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.“

Diese Gottesnähe von Mensch zu Gott missfiel manchem Bibelübersetzer, der dann aus „Gott“ die „Engel“ machte und behauptete, der Text müsse als:

„Du (Jahwe) hast ihn (den Menschen) wenig niedriger gemacht als die Engel.“

übersetzt werden.

Der Mensch der mosaischen Texte ist stark. Ihm wurde die Erde von Gott übergeben, nicht um sie auszuplündern und aus Gewinn gier zu verwüsten, sondern um sorgsam mit ihr umzugehen.

Und von diesem selbstbewussten Menschenbild können wir Christen noch einiges lernen.

Anhang

Was bedeutet ...

Amida	Gebet im Stehen
Barches	ungesäuertes Weizenbrot in Zopfform
Chanukka	Lichterfest
Diaspora	„Wegführung ins Exil“, Zerstreuung
Haggada	Wiedererzählung des Auszugs aus Ägypten
Israel	„Der für Gott streitet“
Jom Kippur	Versöhnungsfest
Kabbala	jüdische mystische Lehre
Kaddusch	Heiligung, Nähe zu Gott
kascher/ kosher	geeignet, mit jüdischem Gesetz vereinbar
Menora	siebenarmiger Leuchter
Midrasch	Erklärung der biblischen Schrift
Rabbi	jüdischer Geistlicher und Lehrer
Sabbat	feierlich begangener Ruhetag
Schema	Glaubensbekenntnis
Schofar	Widderhorn, Musikinstrument
Seder	Familiengottesdienst im Haus am Passahfest
Synagoge	jüdische Gebetsstätte und Versammlungsraum
Tallit	Gebetsmantel
Talmud	Sammlung rabbinischer Texte, aus Jerusalem und Palästina
Thora	die ersten drei Teile der jüdischen Bibel (Pentateuch)

Geschichte

Vor 1300 v. Chr.	Lebenszeit von Abraham, Isaak und Jakob
1300 v. Chr.	Lebenszeit von Moses, Flucht aus Ägypten
1300-1000 v. Chr.	Siedlung des Volkes Israel im Land Kanaan
1000 v. Chr.	König David herrscht über das Volk Israel
960 v. Chr.	Salomo wird König und lässt den ersten Tempel bauen
925 v. Chr.	Israel zerfällt in die Königreiche Israel und Judäa
722 v. Chr.	Assyrer zerstören das Königreich Israel, die zehn Stämme verschwinden
586 v. Chr.	Nebukadnezar erobert das Königreich Juda, Salomos Tempel wird zerstört, jüd. Familien werden in babylonische Gefangenschaft verschleppt
538 v. Chr.	Perser erobern Babylon, das jüdische Reich wird wieder errichtet
516 v. Chr.	der zweite Tempel in Jerusalem entsteht
332 v. Chr.	Alexander der Große erobert Judäa
198 v. Chr.	die Syrer kommen nach Judäa
63 v. Chr.	Palästina wird römische Provinz
66-73 v. Chr.	Erster jüdischer Krieg gegen Rom
10 v. Chr.-44 n. Chr.	König Herodes regiert
70 n. Chr.	die Römer unter Titus zerstören Jerusalem und den Tempel, der Beginn

	der Diaspora
132-135	Zweiter jüdischer Krieg (Bar-Kochba-Aufstand)
400	palästinensischer Talmud beendet
500	babylonischer Talmud beendet
ca. 550	Juden werden aus dem bürgerlichen Leben in Palästina ausgeschlossen.
7. Jhd.	Muslimen erobern Palästina
882-942	Lebenszeit des Religionsgelehrten Saadia Gaon in Babylon
1000-1200	das goldene Zeitalter der Juden in Spanien
1096	Massaker an Juden im Rheinland während des Kreuzzuges
1135-1204	Moses Maimonides lebt
1200	die Kabbala kommt nach Europa
1492	nach dem Sieg über die Araber Vertreibung der Juden aus Spanien durch die Katholiken
ab 1500	die Inquisition der katholischen Kirche ermordet tausende zum Christentum zwangskonvertierter Juden in Spanien auf dem Scheiterhaufen
1488-1575	Lebenszeit Joseph Karos, des Verfassers des „Schulcha Aruch“
1516	in Venedig entsteht das erste Ghetto
1555	eine päpstliche Bulle ordnet die Gründung von Ghettos und die Zementierung der Juden an
ab 16. Jhd.	Juden siedeln sich in Polen, Russland und Osteuropa an
1648	Massaker an Juden in der Ukraine
1665	Sabbatai Zewi sieht sich als Messias
1729-1786	Lebenszeit von Reform und Bibelübersetzer Moses Mendelssohn
18. Jhd.	der Chassidismus verbreitet sich von Osteuropa aus, die Reformbewegung greift um sich
1808-1888	Lebenszeit des Reformers Samson Raphael Hirsch
1806	Napoleon verleiht den Juden bürgerliche Ehrenrechte, die Emanzipation der Juden wird eingeläutet
1846	das Reformjudentum spaltet sich in drei Richtungen
1850	das orthodoxe Judentum erfährt eine Reform
1897	Erster Zionistenkongress in Basel
1933-1945	die Schoah, Ermordung von 6 Mio. Juden durch das nationalsozialistische Deutschland
14. Mai 1948	das britische Mandat über Palästina erlischt, der Staat Israel wird gegründet
17. Mai 1948	Truppen der arab. Staaten gehen gegen jüd. Ansiedlungen vor, Jordanien erobert Altstadt von Jerusalem, Ägypten besetzt Gaza
3. Juni 1949	Waffenstillstand
1950	Ostpalästina wird Jordanien einverleibt, Jerusalem bleibt getrennt
1967	Sechstagekrieg zwischen Israel und Arabien, Israel besetzt das Westjordanland, Ostjerusalem, die Golanhöhen und den Sinai
1972	die erste weibliche Rabbinerin wird geweiht
1973	am Jom-Kippur-Tag ist Israel in eine arabische Invasion verwickelt
1979	Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel.
1987	Intifada der Palästinenser in Gaza und Westjordanland beginnt
1988	Jordanien verzichtet zugunsten der Palästinenser auf das Westjordanland
1993	Unterzeichnung der gegenseitigen Anerkennung von Israel und Palästina
1994	Friedensvertrag mit Jordanien
seit 2000	anhaltende blutige Auseinandersetzungen zwischen Palästinensern und Israelis